

Jutta Müller-Tamm

# Berlin International: Literaturpolitik in den 1970er und 80er Jahren

## Kulturpolitik nach dem Mauerbau

In den Jahren nach dem Mauerbau wurde Berlin zum Schauplatz intensiver kulturpolitischer Bemühungen um Internationalität. Beide Teile – die insulare, von Marginalisierung bedrohte Rumpfstadt im Westen und die Hauptstadt des völkerrechtlich nicht anerkannten Staates im Osten – suchten Kompensation durch eine kulturpolitische „Aufrüstung“, die vor allem durch die Förderung internationaler Kontakte der jeweiligen Seite Geltung verschaffen sollte. Insofern zog der Mauerbau eine Verstärkung ausgreifender kultureller Ambitionen nach sich und wirkte in den frühen 1960er Jahren als Katalysator für die Internationalisierung des Literatur- und Kulturbetriebs. Diese These wird in den Beiträgen des 2021 erschienenen Bandes *Berliner Weltliteraturen* verfolgt, die anhand von Fallbeispielen die internationalen literarischen Beziehungen in Ost und West nach dem Mauerbau erkunden.<sup>1</sup>

Der vorliegende Band schließt chronologisch an diese Vorgängerpublikation an und nimmt die internationalen kulturellen Aktivitäten im Berlin der 1970er und 80er Jahre in den Blick. Anfang und Ende dieses Zeitraums sind durch markante politische Daten bestimmt, die den Status Berlins und das Verhältnis der beiden deutschen Staaten zueinander betreffen und auch für die internationalen Bemühungen und Kulturkontakte auf beiden Seiten der Mauer Folgen hatten. Am Ende steht der Fall der Mauer und die Wiedervereinigung; am Anfang das Berlin-Abkommen von 1971, in dem die vier Mächte den Rechtsstatus Berlins, das Verhältnis Westberlins zur BRD und die Transitwege in die geteilte Stadt regelten, sowie der Grundlagenvertrag von 1972 zwischen der BRD und der DDR, der die Souveränität der DDR in den bestehenden Grenzen garantierte und dem 1973 die Aufnahme beider Staaten in die UNO folgte. Dies führte zu einer internationalen Aufwertung der DDR, wodurch sich wiederum die außenpolitischen Handlungsmöglichkeiten veränderten. Es konnten zu zahlreichen Staaten diplomatische Beziehungen aufgenommen werden; auch trat eine gewisse Entspannung um das notorische Problem Westberlin ein. Allerdings beendete die neue Situation nicht die kulturelle Abgrenzungspolitik vor allem der DDR gegenüber der BRD, wie sie in den 1960er Jahren unter der Formel von den zwei Literaturen aus zwei Staaten und in der Rede von der Unmöglichkeit der ideologischen Koexistenz gefasst wurde. Vielmehr

---

<sup>1</sup> Jutta Müller-Tamm (Hrsg.): *Berliner Weltliteraturen. Internationale literarische Beziehungen in Ost und West nach dem Mauerbau*, Berlin/Boston 2021.

ergaben sich nun auch neue kompetitive Gemengelagen in der auswärtigen Kulturpolitik, etwa durch die parallele Gründung von Kulturinstituten im Ausland wie beispielsweise 1983 in Paris.<sup>2</sup>

## Das literarische Profil Westberlins

Wie stellte sich nun das internationale literarische Berlin zu Beginn der 1970er Jahre dar? Befragen wir einen dokumentarischen Film aus dieser Zeit, der – so der Titel – *Das literarische Profil Berlins* zum Thema hat. Er entstand im Rahmen eines ambitionierten Filmprojekts, das in den späten 1960er Jahren am Literarischen Colloquium Berlin (LCB) begonnen wurde und das sich vor allem den Literaturszenen europäischer Großstädte – Prag (1969), Stockholm (1969), Rom (1970), London (1970) – widmete. Als letzter in dieser Reihe stand 1971 der Film über Berlin.<sup>3</sup> Dieser Film ist ein höchst bezeichnendes Zeitdokument, inhaltlich ohnehin, aber auch formal, rhythmisch wie in der Bildsprache: Mit erstaunlicher Muße leuchtet er die Nischen und subkulturellen Zirkel Westberlins aus, die Orte, Wege und Umwege des künstlerischen Austauschs in der geteilten Stadt. Mit Blick auf unser Thema, das internationale literarische Berlin, ist an dem Film vor allem zweierlei bemerkenswert:

Zum einen: Der Osten bleibt ausgeblendet. Der Ostteil Berlins ist das innere Ausland dieses Films; es war selbstverständlich undenkbar, dort zu drehen. So tauchen nur in einer Sequenz die Namen und Fotos einiger weniger Autor:innen auf, die im Osten lebten und deren Werke im Westberliner *Wagenbach Verlag* publiziert wurden, wobei der Verleger Klaus Wagenbach ausführlich die Absurdität der Situation beschreibt, in der die Kommunikation mit seinen Autoren und Autorinnen weitestgehend unterbunden und ein Lektorat der Texte verunmöglicht wurde.

Zum anderen: Im abschließenden, vierten Teil des Films, der – wie es heißt – den „Begegnungen und Ausstrahlungen“ gewidmet ist, kommt tatsächlich das *internationale* literarische Berlin zu Wort. Im Jahr 1970 sind das österreichische Autoren: Oswald Wiener, Gerald Bisinger, Gerhard Rühm; auch Friederike Mayröcker und Ernst Jandl werden gezeigt. Letzterer hielt sich 1970 mit einem Stipendium des Berliner Künstlerprogramms des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) in der Stadt auf. Zudem gibt es einen kleinen Ausblick auf die rumäniendeutsche Literatur in Berlin: Oskar Pastior und Gerhard Schulz, die 1969 bzw. 1970 nach Berlin gekommen waren. Deutlich zeigt der Film, dass noch nicht die Zeit der eigenständigen,

---

<sup>2</sup> Zur deutsch-deutschen Konkurrenz bei den Pariser Kulturzentren vgl. Frank Trommler: *Kultur macht ohne Kompass. Deutsche auswärtige Kulturbeziehungen im 20. Jahrhundert*, Köln/Weimar/Wien 2013, 682.

<sup>3</sup> *Das literarische Profil von Berlin* (1971), Produktion: Literarisches Colloquium Berlin, Regie: Wolfgang Ramsbott, Drehbuch: Walter Höllerer.

selbsttätigen kulturellen Internationalisierung gekommen war, es gab noch keine – wie sie dann bald genannt wurde – „Gastarbeiterliteratur“, keine „Migrantenliteratur“, keine internationalen literarischen Communities, keine vielfältigen „Stadtssprachen“<sup>4</sup>. Die Entwicklung zu einer internationalen, mehrsprachigen literarischen Szene sollte erst nach und nach in den 1970er und 80er Jahren einsetzen.

Dabei gab es selbstverständlich weiterhin offizielle Aktivitäten, die auf internationale kulturelle Präsenz in Form von Festivals, Einladungsprogrammen, Veranstaltungsreihen und die Neugründung kultureller Institutionen mit internationaler Reichweite zielten; man muss sogar von einer deutlichen Steigerung und Vervielfältigung dieser Bemühungen sprechen. Die öffentliche Förderung internationaler kultureller Kontakte galt weiterhin als überlebensnotwendig für Berlin. So beschwor Peter Nestler, von 1966 bis 1972 erster Leiter des Berliner Künstlerprogramms des DAAD, noch Mitte der 1970er Jahre dieselben Motive, die seinerzeit zu dessen Gründung geführt hatten und die nach wie vor die internationalen Bemühungen befeuerten:

West-Berlin, dessen Spitzenrang im kulturellen Bereich für die Stadt – 1963 ebenso wie heute – existenznotwendig ist, muß mit allen Kräften geholfen werden, das Handicap seiner vielfältigen geographischen und politischen Standortnachteile abzubauen; seine kulturelle Leistungsfähigkeit hängt ab von den Außenweltkontakten; Berlin muß den Austausch von Ideen und Gedanken im ständigen und lebendigen Fluß halten, wenn sein kulturelles Leben nicht stagnieren soll.<sup>5</sup>

Dennoch vollzog sich Internationalisierung nun unter anderen Vorzeichen als in den früheren 1960er Jahren: Jetzt ging es (nicht zuletzt in der offiziellen Rhetorik) weniger darum, mit aufsehenerregenden Einladungen renommierter Künstler:innen Berlin zum repräsentativen Kulturzentrum von Weltrang zu machen; mit derartigen Verlautbarungen konnte man nicht mehr punkten. Die Finanzierung der Berliner Kultur durch die US-amerikanische Ford Foundation oder den Kulturkreis des Bundes der deutschen Industrie war längst, auch schon vor '68, in die Kritik geraten.<sup>6</sup> Zur offiziellen Kulturpolitik herrschte von Seiten der Künstler eher Distanz – er sei, so beispielsweise der Berliner Autor Hans Christoph Buch, „nicht wegen, sondern trotz der offiziellen Kulturpolitik [...]“

<sup>4</sup> Vgl. das gleichnamige Magazin: Martin Jankowski (Hrsg.): *Stadtssprachen Magazin*. Online abgerufen am 9. Oktober 2022 unter <https://stadtssprachen.de/de/>.

<sup>5</sup> Peter Nestler: Rückblick auf 10 Jahre Berliner Künstlerprogramm, in: *Deutscher Akademischer Austauschdienst* (Hrsg.): *10 Jahre Berliner Künstlerprogramm*, Berlin 1975, 10.

<sup>6</sup> Vgl. Robert Neumann: *Spezis. Gruppe 47 in Berlin*, in: *konkret* (Mai 1966), 35–39. Unter Überschriften wie „Die Ford Foundation bezahlt“ und „Für welche Bank dichten Sie?“ werden dort unter anderem die ökonomischen Verflechtungen ins Visier genommen. Vgl. auch Till Greite: *Berlin, a „Hollow Shell“: The City as a „Laboratory Study“ – A Report on the Ford Foundation's Cultural and Artistic Projects in Post-war Berlin*. Rockefeller Archive Center Research Reports (September 2022). Online abgerufen am 11. November 2022 auf *Rockarch* unter <https://rockarch.issuelab.org/resource/berlin-a-hollow-shell-the-city-as-a-laboratory-study-a-report-on-the-ford-foundation-s-cultural-and-artistic-projects-in-post-war-berlin.html>

in Berlin geblieben“, nämlich wegen der „politisch-literarischen Subkultur mit ihren informellen Treffs und Begegnungsmöglichkeiten“<sup>7</sup>. Internationalisierung in Westberlin bezog sich nunmehr immer auch auf die Migrationsbewegungen, die seit den 1960er Jahren infolge der bundesrepublikanischen Anwerbeabkommen – mit Italien, Spanien, der Türkei, Griechenland und anderen – oder aus politischen Gründen eingesetzt hatten und die einen grundlegenden gesellschaftlichen Wandel mit sich brachten. Dies galt insbesondere für Westberlin, wo 1975 der durchschnittliche Ausländer:innenanteil 9,3 % betrug; bis 1989 sollte er auf knapp 16 % der Gesamtbevölkerung steigen.<sup>8</sup> Die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Bedürfnisse und der kulturellen Situation änderte sich damit entscheidend. In einem Beitrag zu dem von Hans Werner Richter herausgegebenen Band *Berlin, ach Berlin* von 1981 erinnert Günter Grass an die Immigration der protestantischen Glaubensflüchtlinge aus Frankreich im späten 17. und 18. Jahrhundert als eine das Berliner Leben wirtschaftlich und kulturell prägende Einwanderungswelle, um Berlin gewissermaßen als Stadt mit Migrationshintergrund auszuzeichnen:

Zu wenige Bürger wollen wahrhaben, daß Westberlin, wenn es ohne Hinterland aus sich heraus existieren will, nicht durch westdeutsche Hilfe allein, sondern (wie viele Großstädte: New York, London, Paris) durch die Internationalisierung seiner Bevölkerung Zukunft haben wird. Um es hart zu sagen: nicht die Behinderung der Zufahrtswege, das blockierte Begriffsvermögen seiner Bürger und Behörden könnte Westberlin zum Altersheim vereinigen. Hat man vergessen, welche Impulse Berlin den eingewanderten Hugenotten verdankt?<sup>9</sup>

Der aus Istanbul kommende, seit 1969 in Berlin lebende Autor Aras Ören nannte die „Ankunft der Türken“ eine „Völkerwanderung, die in Europas Geschichte unvergeßliche Folgen haben wird“, an der er teilnehme und als deren Zeuge er zugleich auftrete.<sup>10</sup> Nicht nur Ören, auch Schriftsteller:innen wie Aysel Özakin und Güney Dal aus der Türkei, Witold Wirpsza und Maria Kurecka aus Polen, Irena Vrkljan aus Jugoslawien oder Claudio Lange und Antonio Skármeta aus Chile hatten sich in Berlin niedergelassen, lebten und arbeiteten in den 1980er Jahren hier.<sup>11</sup> Ein vom Senator

<sup>7</sup> Hans Christoph Buch in: Bericht zur Situation der Literatur in Berlin, hrsg. vom Senator für Kulturelle Angelegenheiten. Redaktion: Dietger Pforte, Berlin 1983, 4. Buchs Anmerkung ist Teil einer kleinen Umfrage, bei der zehn Berliner Schriftsteller:innen vom Senat um Statements gebeten wurden, in denen sie etwas über die Bedeutung Berlins für ihre literarische Arbeit und für die kulturelle, soziale und wirtschaftliche Situation der in der Stadt lebenden Autoren sagen sollten (vgl. ebd., 3; für die Statements vgl. 4–13).

<sup>8</sup> Borbála Gyapay: Die Veränderung des ethnischen Bildes Berlins, in: Zeitschrift für amtliche Statistik Berlin Brandenburg 3 (2012), 46–55, hier: 47, 48.

<sup>9</sup> Günter Grass: In Kreuzberg fehlt ein Minarett, in: Hans Werner Richter (Hrsg.): *Berlin, ach Berlin*, Berlin 1981, 140–141, hier: 141.

<sup>10</sup> Aras Ören, in: Bericht zur Situation der Literatur in Berlin (Anm. 7), 10.

<sup>11</sup> Vgl. Dietger Pforte: Die literarische Situation West-Berlins in den 70er und 80er Jahren, Siegen 1988, 10 f.

für Kulturelle Angelegenheiten herausgegebener *Bericht zur Situation der Literatur in Berlin von 1983* wirft ein Schlaglicht auf diese als neu und Berlin-spezifisch wahrgenommene Internationalität:

Intensiver als anderswo erfahren Autoren im Stadtstaat Berlin auch die positiven und negativen Aspekte des Neben- und Miteinander nationaler kultureller Minderheiten. Vor allem die aus der Türkei, aber auch die aus Griechenland und aus Jugoslawien gekommenen Neu-Berliner prägen das kulturelle Leben Berlins mit. Türkische Autoren beeinflussen das literarische Leben Berlins inzwischen ebenso wie einige seit Jahren in Berlin wohnende polnische und chilenische Autoren. Wenn es auch verfrüht wäre, bereits heutzutage von der Entstehung einer neuen Mischkultur in Berlin zu sprechen, die vergleichbar wäre mit der einst für die Entwicklung Berlins bedeutsamen preußisch-hugenottischen Mischkultur, so sind dennoch Tendenzen einer kreativen Integration verschiedener nationaler Kulturen mit der deutschen Kultur unübersehbar.

Das Land Berlin ist auf Grund seiner politisch-geographischen Lage ein Ort, an dem das nationale Moment gegenwärtiger deutschsprachiger Literatur und zugleich das internationale Moment jeder zeitgenössischen Literatur deutlicher zutage treten als anderswo.<sup>12</sup>

Dieser Bericht, in dem die zwanglose, gewissermaßen aus der Bevölkerung kommende Internationalität der Berliner Literaturszene beschworen wird, wurde vom Presse- und Informationsamt des Landes Berlin herausgegeben, ebenso wie die *Kritischen Rückblicke auf Berlins kulturelles Leben*, die in den 1970ern und 80ern jährlich im Rahmen der Publikationsreihe *Berliner Forum* erschienen. Im Auftrag des Berliner Senats dokumentiert sich in diesen Jahresrückblicken Insiderwissen, Lust an der Vielfalt des literarischen Lebens in Berlin, aber immer wieder werden auch die von der öffentlichen Hand finanzierten Literaturinstitutionen und kulturpolitischen Initiativen einer Bewertung unterzogen: Ganz offensichtlich gehört auch die Kritik am Glamour und an „literarischer Veranstaltungs-Betriebsamkeit“<sup>13</sup> zum Renommee der Stadt. So kann in einem Atemzug vom „Subventionsmekka an der Spree“<sup>14</sup> die Rede sein und der Kultursenator an seine Ankündigung von mehr Stipendien, mehr Geld für Archive und die Planungen für ein neues Literaturhaus erinnert werden; und nicht zuletzt werden die alternativ- oder subkulturellen Ereignisse gepriesen: „Das Spannungsvolle der Berliner Ausnahme-Situation war, wie sich immer wieder gezeigt, am ehesten noch an den Rändern der künstlichen Subventions-Paradiese erfahrbar.“<sup>15</sup> Das literarische Leben in Westberlin spannte sich auf diese Weise zwischen öffentlicher Förderung und Gegenkultur aus. Beide Pole erweisen sich aus der historischen Distanz als zwei Seiten derselben Medaille, mit der die eingeschlossene Stadt kulturelles Kapital erwirtschaften wollte.

<sup>12</sup> Bericht zur Situation der Literatur in Berlin (Anm. 7), 16.

<sup>13</sup> Gisela Lerch: Die Literatur, in: Berlins kulturelles Leben 1986, Berliner Forum 3 (1987), 75–96, hier: 94.

<sup>14</sup> Ingrid Heinrich-Jost: Literatur, in: Berlins kulturelles Leben 1984, Berliner Forum 5 (1985), 73–92, hier: 90.

<sup>15</sup> Lerch (Anm. 13), 96.

## Literarisches Colloquium und Berliner Künstlerprogramm

Die zwei Institutionen, die in den 1960er Jahren als Impulsgeber der Internationalisierung und als Leuchttürme des zu schaffenden ‚Kulturzentrums‘ Berlin gegründet worden waren – das Literarische Colloquium und das Berliner Künstlerprogramm des DAAD –, gehörten auch weiterhin zu den wichtigen Akteuren des kulturellen Austauschs. Das LCB machte nun allerdings nicht mehr mit spektakulären Veranstaltungsreihen wie *Modernes Theater auf kleinen Bühnen* (1964/65), *Veränderungen im Film* (1965/66) oder *Ein Gedicht und sein Autor* (1966/67) von sich reden. Vielmehr konzentrierte es sich in den 1970er Jahren auf Arbeitstagungen etwa zur Kulturaußenpolitik (1971, 1972 und 1973<sup>16</sup>), zur kommunalen Kulturpolitik (1975) oder zum Verhältnis von Literatur und Medien (1976<sup>17</sup>), auf Treffen von deutschen mit italienischen, tschechischen, amerikanischen, französischen, niederländischen, schwedischen oder südamerikanischen Autor:innen; auf die Zusammenarbeit von Autor:innen mit Übersetzer:innen und mit Filmemacher:innen.<sup>18</sup> Angesichts einer Pluralisierung der Veranstaltungsformen, der Anlässe und Orte literarischer Begegnungen seit den 1960ern und der immer wieder geäußerten Kritik am Berliner Showbusiness in Kultur und Literatur, betonte Walter Höllerer, Gründer des LCB und zentrale Figur des Berliner Kulturbetriebs, das literarische Programm müsse vor allem „mit den Fragen und Problemen *in dieser Stadt* zu tun haben: nichts ‚Draufgestülptes‘, sondern nachbarlich Anregendes, – und so vorgebracht, daß ein Funkenübersprung möglich ist“<sup>19</sup>. In diesem Sinne bemühte sich das LCB, besonders jüngere ausländische Autor:innen vorzustellen, häufig in Zusammenarbeit mit dem Berliner Künstlerprogramm des DAAD.

Dennoch versuchte man gelegentlich auch, an die großen publikumswirksamen Veranstaltungen der 1960er Jahre anzuschließen. November 1980 bis Januar 1981 fand eine im dritten Programm des Sender *Freies Berlin* ausgestrahlte Veranstaltungsreihe *Autorenporträts 80/81* im Großen Saal des Ernst-Reuter-Hauses statt, „einem

---

<sup>16</sup> Insofern war Berlin nicht nur der Ort, an dem die Internationalisierung des Kulturbetriebs vorangetrieben wurde, sondern auch der Ort, an dem sich durch diese Praxis ein neues Bewusstsein für die Wichtigkeit dieser Form von Außenkulturpolitik entwickelte. Auf der Arbeitstagung, die im Mai 1971 auf Einladung des LCB stattfand, versammelten sich Vertreter des Goethe-Instituts, des Auswärtigen Amtes, von Inter Nationes, des DAAD, die Mitarbeiter:innen der Deutschen Kulturinstitute in den europäischen Ländern, um mit Autor:innen, Fernsehjournalist:innen, Wissenschaftler:innen und Filmregisseur:innen zu diskutieren. Vgl. den Band *Auswärtige Kulturpolitik* der Sprache im technischen Zeitalter 39/40 (1971).

<sup>17</sup> „Der Schriftsteller und die Massenmedien“, ein deutsch-französisches Colloquium in Kooperation mit dem Institut Français.

<sup>18</sup> Vgl. Bericht zur Situation der Literatur in Berlin (Anm. 7), 37.

<sup>19</sup> Walter Höllerer, zit. nach ebd., 37 (Hervorhebung im Text).

900 Personen fassenden alten Gemäuer in der Straße des 17. Juni, das die Bomben und auch, bislang, die Sanierung überstanden hat“<sup>20</sup>. Zunächst waren, noch in Verlängerung des afrikanischen Schwerpunkts des *Festivals der Weltkulturen*<sup>21</sup>, Sylvie Kumah aus Ghana und Bayo Martins aus Nigeria eingeladen zu einem Abend unter dem Motto „Wort – Rhythmus – Sound“, Susan Sontag kam aus New York, um mit Günter Grass eine Veranstaltung über „Bücher – Bilder – Politik“ zu bestreiten; Tom Stoppard, Großbritannien, und Ernst Jandl, Österreich, beratschlagten über „Dramatisches – Szenisches – Mündliches“; aus Italien kamen Edoardo Sanguineti und Italo Calvino, um über das Thema „Abenteuer im Alltag – Der Autor als Publizist“ zu sprechen. Pikanterweise hatte Walter Höllerer Susan Sontag ursprünglich vorgeschlagen, an einem Abend gemeinsam mit Sylvie Kumah aufzutreten. In einem Brief vom 9. Juli 1980 äußert sich Sontag kritisch über diesen von ihr offenbar als reißerisch empfundenen Plan, zwei Frauen verschiedener Ethnien und aus verschiedenen Kontinenten über die – wie Höllerer in seiner Einladung suggeriert – drängendsten Probleme der Zeit diskutieren zu lassen. Sontag verweigert den Auftritt mit Kumah, deren Namen sie noch nie gehört hat (und man kommt nicht umhin zu vermuten, dies könnte der Hauptgrund ihrer Ablehnung sein), sie signalisiert aber zugleich, dass sie für eine andere Konstellation immer gerne nach Berlin komme.<sup>22</sup>

In der ersten Hälfte der 1980er Jahre war die Förderung der Literatur ein erklärtes Anliegen des Senators für kulturelle Angelegenheiten. Im Jahr 1983 wurden nur 0,5 Prozent des Kulturretats des Landes Berlin für die Literatur ausgegeben, so dass der Senat bekundete, den Anteil der Mittel für die Literaturförderung „angemessen“<sup>23</sup> erhöhen zu wollen. Neben mittel- und längerfristigen Zielsetzungen wie „Arbeitsstipendien für Berliner Autoren“ und „Stipendien für exilierte ausländische Autoren“ in Berlin wurde die Absicht geäußert, „der Literaturszene einen zentralen Ort bereitzustellen, an dem sich die vielfältigen und unterschiedlichsten literarischen Aktivitäten und Initiativen finden können“<sup>24</sup>. Das bestehende Literaturhaus, das LCB, war in den Geruch einer gewissen Cliquenwirtschaft gekommen und die Lage der Villa am Wannsee wurde zunehmend als isoliert und randständig wahrgenommen, so dass vorübergehend erwogen wurde, das LCB bzw. den Standort zugunsten eines neuen Hauses zu schließen. Letztlich aber ließen sich beide Einrichtungen realisieren: Das Literaturhaus in der

<sup>20</sup> Walter Höllerer: Berliner Springprozession, in: Hans Werner Richter (Hrsg.): Berlin, ach Berlin, Berlin 1981, 47–63, hier: 60: „Literatur, die sich einmischt“, so resümiert Höllerer diese Veranstaltung und das (internationale) literarische Berlin zu Beginn der 1980er Jahre, das er in den Kontext der aktuellen politischen Situation, der Regierungskrise und der Besetzung leerstehender Häuser in Berlin stellt.

<sup>21</sup> Vgl. hierzu unten Abschnitt IV.

<sup>22</sup> Briefwechsel zwischen Susan Sontag und Walter Höllerer, Juli 1980. Nachlass Walter Höllerer, Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg, Signatur 03WH/AA/27,12.

<sup>23</sup> Bericht zur Situation der Literatur in Berlin (Anm. 7), 49.

<sup>24</sup> Ebd.



Fasanenstraße wurde hergerichtet, 1986 dann eröffnet und das LCB zugleich – mit geringerem Etat – beibehalten. Als Petra Kipphoff im Februar 1984 in der *Zeit* zu einem großen Rundumschlag über „Berlins Kulturlandschaft zwischen Subvention und Subkultur“ ausholte und die Gesamtlage vom Glamourbetrieb der Philharmoniker und dem „nie endenden Wirbel der Festspiele“ über die Architektur und die „Problematik einer Planung, in der das Klotzen zum Konzept wurde“ bis hin zur Kreuzberger Alternativszene durchmusterte, da erschien ihr die Situation des Literarischen Colloquiums als symptomatisch: „Gerade aus der Geschichte des LC [sic], das eigentlich mehr eine Erinnerung an die großen Tage der Grass, Johnson, Enzensberger, Höllerer und Frisch ist, wird deutlich, wie erpreßbar Berlin ist, wie rasch hier aus einer Aktivität eine Institution wird, von der zum Schluß fast nur noch der Anspruch bleibt, staatlich unterstützt, versteht sich.“<sup>25</sup> Insgesamt wurde das LCB in den 1970er und 80er Jahren aber als die Institution wahrgenommen, die sich vor allem um die ausländische Literatur in Berlin verdient machte.

Eine enge Kooperation verband das LCB mit der zweiten wichtigen Institution zur Vermittlung internationaler Kultur, die nach dem Mauerbau zur Rettung Berlins als Kulturzentrum ins Leben gerufen worden war: Seit 1963 lud das Berliner Künstlerprogramm Künstler:innen aus den Sparten Bildende Kunst, Musik und Literatur, ab 1974 auch Film, zu längeren Arbeitsaufenthalten nach Berlin ein. Seit der Übernahme durch den DAAD 1966 wurde das Artists-in-Residence-Programm vom Auswärtigen Amt und vom Berliner Senat finanziert. Mitte der 1970er Jahre hatte es sich erfolgreich etabliert und seine in der Anfangsphase eher patriarchalische Einladungspolitik und die starke Konzentration auf den repräsentativen westlichen Kulturbetrieb etwas hinter sich gelassen. Auch wenn die in der Publikation zur 10-Jahres-Feier vermerkte „Expansion“ Wunsch, Absicht und opportune Ankündigung war, so ließen doch nicht nur „die Zahl der Ausstellungen, Konzerte, Lesungen, Publikationen“, sondern auch „ihre Größenordnung“ und „der geographische Einzugs- und Ausstrahlungsbereich“ tatsächlich eine „expandierende Tendenz“ erkennen.<sup>26</sup> Im Bereich der Literatur ergingen etwa Einladungen an die afro-amerikanische Schriftstellerin und Bürgerrechtsaktivistin Anne Moody (1972), den nicaraguanischen Autor und Freiheitskämpfer Sergio Ramírez (1973/74), den rumänischen Dichter und Dramatiker Marin Sorescu (1973/74) und den kolumbianischen Schriftsteller Nicolás Suescún (1971/72);<sup>27</sup> insgesamt war die Zunahme an Diversität in jeder Hinsicht bemerkbar.

Die enge Zusammenarbeit zwischen dem LCB und dem Berliner Künstlerprogramm dokumentierte sich auch in den *LCB-Editionen*, einer 1968 begonnenen Reihe mit Texten

<sup>25</sup> Petra Kipphoff: Eine heikle Biographie. Berlins Kulturlandschaft zwischen Subvention und Subkultur, in: Die Zeit, Nr. 7 (10. Februar 1984).

<sup>26</sup> Karl Ruhrberg: Statt einer Festrede: Ein Alphabet, in: Deutscher Akademischer Austauschdienst (Hrsg.): 10 Jahre Berliner Künstlerprogramm, Berlin 1975, 11–16, hier: 12.

<sup>27</sup> In Klammern die Jahreszahl des Berlin-Aufenthalts.



bekannter und weniger bekannter Autoren: „vor allem Ausländer, die den kommerziellen Verlagen nicht gewinnversprechend erscheinen; einige von ihnen wurden hier erstmals im deutschen Sprachraum mit einer eigenen Publikation vorgestellt“<sup>28</sup>, wie es in der Selbstdarstellung des LCB aus Anlass des zwanzigjährigen Jubiläums hieß. In der charakteristischen Reihe – schmale Bände mit einem Autor:innen-Sitzporträt der Fotografin Renate von Mangoldt auf dem Umschlag – publizierten seit 1974 vor allem die internationalen Gäste des Künstlerprogramms ihre Texte, unter ihnen Marin Soreescu, Wong May, Miklós Mészöly, Ignácio de Loyola Brandão, Witold Wirpsza, Per Olov Enquist, Thanassis Valtinos, Petre Stoica, Christopher Middleton, Abdel-Ghaffar Mikawy und Youssef el Sharouni. Ihrem Aufenthalt wurde auf diese Weise Nachhaltigkeit verliehen; Berlin wiederum profilierte sich so als internationale Literaturstadt.

## Horizonte – Festival der Weltkulturen

Kennzeichnend für den insgesamt erweiterten Radius des kulturellen Austauschs im Lauf der 1970er Jahre war das ambitionierte *Festival der Weltkulturen*, das unter dem Titel *Horizonte* 1979 erstmalig durch die Berliner Festspiele<sup>29</sup> ausgerichtet wurde und das der ursprünglichen Planung nach im Zweijahrestakt stattfinden sollte. Auf der Pressekonferenz, die ein knappes Jahr vor der Veranstaltung die Festivalpläne der Öffentlichkeit präsentierte, wurde verkündet, dass „[i]m Rahmen des großen Nord-Süd-Dialoges [...] Berlin zum Ort der Begegnung“ und „zum Mittelpunkt der kulturellen Entwicklungsarbeit“ werden sollte: „Außereuropäische Kulturen sollen nicht nur vorgestellt werden, sondern ihre Vertreter sollen ihre durch die Kolonialzeit oft verschüttete Geschichte selbst wiederentdecken. Fernab der eigenen Querelen sollen die Festivalteilnehmer untereinander ins Gespräch kommen,“<sup>30</sup> so kolportierte *Der Abend*.

<sup>28</sup> Walter Höllerer (Hrsg.): Autoren im Haus. Zwanzig Jahre Literarisches Colloquium Berlin, Berlin 1982, 118.

<sup>29</sup> Zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Land Berlin wurde 1967 ein Verwaltungsabkommen über Errichtung und Betrieb der Berliner Festspiele GmbH abgeschlossen. Sie wurde als gemeinnützige Einrichtung zum Zweck der Vorbereitung und Durchführung von wiederkehrenden internationalen Festspielen gegründet, unter anderem der Filmfestspiele, des Theatertreffens und der Festwochen. „Alle Veranstaltungen der Berliner Festspiele haben das Ziel, durch künstlerische Begegnungen die internationalen Kontakte Berlins zu festigen und zu verstärken. Die Festspielveranstaltungen sind sowohl internationales Podium repräsentativer und exemplarischer Darstellung herausragender künstlerischer Leistungen als auch Werkstatt für experimentelle Entwicklungen. Zugleich ist es Aufgabe der Berliner Festspiele, die Kraft und Leistungsfähigkeit des kulturellen Berlin im internationalen Zusammenhang zu präsentieren sowie über das traditionelle und zeitgenössische Kunstgeschehen anderer Länder zu informieren.“ Bericht zur Situation der Literatur in Berlin (Anm. 7), S. 35 f.

<sup>30</sup> [-rit]: Rund um die Welt. Festival der Dialoge: Kontinent-Kulturen treffen sich in Berlin, in: *Der Abend* (18. August 1978).

Zunächst noch als regional offenes Forum geplant, kristallisierte sich im Lauf der Vorbereitung Afrika als Schwerpunkt des ersten Festivals heraus. Mit der Vorstellung, hier innerafrikanische *und* afrikanisch-europäische Kommunikation zu ermöglichen, und mit der Hoffnung auf eine zwanglose Geselligkeit hatten sich die Veranstalter – so das nahezu einhellige Urteil der Presse – allerdings überhoben. In der öffentlichen Wahrnehmung regierten eben doch wieder die superlativischen Ansprüche: „Horizonte 79‘ [...] ist unter den Festivals, die sich die Stadt gewiß nicht sparsam bisher geleistet hat, das größte, üppigste, programmreichste, ehrgeizigste, sensationellste“ – so Sybille Wirsing mit spürbarer Missbilligung in der *FAZ* – „das ausladende Defilee afrikanischer Künste und Künstler, mit dem Berlin [...] seine Eignung als weltpotente Festivalstadt und Ort der extremen Begegnungen erprobt“<sup>31</sup>.

Für die Sparte der Literatur zeichnete das Künstlerhaus Bethanien verantwortlich, das seine im Jahr zuvor erstmalig veranstalteten *Berliner Internationalen Literaturtage* (BILT) in das *Horizonte* Festival eingliederte. Bereits im ersten Durchlauf 1978 hatte BILT mit der Berliner Festspiele GmbH und auch mit dem Berliner Künstlerprogramm des DAAD kooperiert und unter dem Titel „Gedichte heute“ zwischen dem 20. und dem 25. Juni eine Serie von Lesungen in Originalsprache mit deutscher Übersetzung veranstaltet. Eingeladen waren, neben etlichen Westberliner und einigen Ostberliner Dichter:innen – Erich Arendt, Günter Kunert und Karl Mickel kamen aus der DDR –, Lyriker:innen aus über 15 Ländern, von Mexiko bis Indien, von der UdSSR bis Ghana, von Rumänien bis Japan, unter ihnen auch ehemalige, aktuelle und zukünftige Stipendiaten des Berliner Künstlerprogramms: Eduardo Sanguineti (1971), Christopher Middleton (1975), Marin Sorescu (1973/74), Michel Hamburger (1976), Petre Stoica (1975), Irena Vrkljan (1966/67), Ted Joans (1983/84), Wiktor Woroszyński (1981), Homero Aridjis (1986 und 1988). Die Literaturtage 1978 endeten mit der von Hans Christoph Buch moderierten Veranstaltung „Weltliteratur heute – über das Schreiben von Gedichten in der zweifach geteilten Welt“.

Bereits bei dieser ersten BILT-Veranstaltung, die im Zirkuszelt am Mariannenplatz mit Bar, Büchertischen und Plauderecken am Nachmittag sowie abendlichen Lesungen mit musikalischer Begleitung durch Free Jazz oder Liedermacher<sup>32</sup> Kreuzberger Atmosphäre verströmen und ein nicht akademisches Publikum erreichen wollte, wurden organisatorische Mängel beanstandet.<sup>33</sup> Sehr viel deutlicher fiel allerdings die

31 Sybille Wirsing: Versuch eines Nord-Süd-DIALOGS. Das Festival „Horizonte 79“ in Berlin: Eine Zwischenbilanz, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (5. Juli 1979).

32 Vgl. die Randnotiz im Katalog: Blickwechsel. 25 Jahre Berliner Künstlerprogramm, hrsg. von Stefanie Endlich und Rainer Höyneck, Berlin 1988, 208.

33 „Die Literaturpläne wurden ohne die Anwohner gemacht. Volksfremd, wie Intellektuelle ihren guten Absichten zum Trotz zu sein pflegen, hatten sie vergessen, daß die Kreuzberger um diesen ehrwürdigen Mariannenplatz, ihr Fleckchen Grün, kämpfen und sich von jeher gegen bezirksfremde Kulturplanungen zur Wehr setzen. Sie riefen zum BILT-Boykott auf und störten den ersten Zeltabend so massiv, daß die Poeten in die Akademie der Künste flüchten mußten. / Die sogar handgreifliche Re-

Kritik für die zweiten Literaturtage im Rahmen der *Horizonte 79* aus, denn gerade am Umgang mit den Schriftsteller:innen aus Afrika wurde das Scheitern des im Vorfeld so vielfach beschworenen Nord-Süd-Dialogs und damit des zentralen Festivalanliegens – gewissermaßen seiner offiziellen *raison d'être* – festgemacht. Während die Reihe der traditionellen afrikanischen Musik, die Filmreihe des *Arsenal* und die Doppelausstellung afrikanischer und haitianischer Kunst durchaus auf Lob stieß, wurden die Theateraufführungen und vor allem das literarische Programm in mehr als einer Hinsicht für unzulänglich erklärt.

Zwanzig afrikanische Schriftsteller waren im Rahmen des Festivals eingeladen, an einem Abend jeweils zu zweit – „einer aus der älteren, einer aus der jüngeren Generation“<sup>34</sup> – aufzutreten. Unter ihnen waren prominente Vertreter wie Chinua Achebe, der mit einer sehr kritischen Rede in der Akademie der Künste auch das Gesamtfestival eröffnete, und Wole Soyinka, beide aus Nigeria, Taban lo Liyong aus Uganda, der in Kamerun geborene und in Frankreich lebende Mongo Beti, Tayeb Salih aus dem Sudan, der südafrikanische, aber im US-amerikanischen Exil lebende Autor Denis Brutus. Anders als die Veranstaltungen mit Musik, Tanz oder Gesang in der Akademie der Künste, die für großen Besucherandrang sorgten, war die Resonanz auf das literarische Angebot verhalten. In der Presse wurde über mögliche Ursachen spekuliert: „Ist es schlicht Faulheit, vielleicht die Furcht, mit der Poetik uns fremder Kulturkreise nicht zurechtzukommen, oder gar Bildungsdünkel?“<sup>35</sup>, so mutmaßte Peter Winkler in der *Welt*. Der Veranstaltungsort in Kreuzberg wurde im Verhältnis zu den anderen Spielstätten als abseitig empfunden; vor allem aber monierte man den nachlässigen und wenig zuvorkommenden Umgang mit den Schriftsteller:innen. In diese Richtung wies die Kritik, die zur Halbzeit des Festivals in der *FAZ* erschien:

Der Ort, an den man sie alle in Berlin bat, war weit weg von den zentralen Stätten des Festivalgeschehens, das Künstlerhaus Bethanien in Kreuzberg, wo sich acht Tage lang allabendlich

---

bellion ging natürlich als willkommene Sensation durch alle Zeitungen. Von den Verständigungsversuchen, die den Ursprungsplan retten wollten, nahm die Öffentlichkeit schon kaum mehr Notiz. Und als das ins Studio I im Künstlerhaus Bethanien verlegte Programm anfangs gut zu laufen begann und mit großen Namen wie Rafael Alberti oder Ernesto Cardenal, mit Liedermachern wie Bettina Wegner (DDR) oder der Hamburger Bauchladenlyrikerin Frederike Frei ein großes Publikum anzog, da übersahen die erleichterten Macher, wen der Hunger nach Lyrik hergetrieben hatte: dieselben Intellektuellen nämlich, die schon die Akademielesungen regelmäßig besuchen. Man war wieder unter sich, das Volk blieb draußen.“ Hedwig Rohde: Die Literatur, in: Berlins kulturelles Jahr 1978, Berliner Forum 4 (1979), 59–76, hier: 59–60.

**34** Hedwig Rohde: Warten auf den Dialog. Afrikanische Literatur im Künstlerhaus Bethanien, in: Der Tagesspiegel (26. Juni 1979).

**35** Peter Winkler: Berliner Internationale Literatur-Tage: Vom dörflichen Kampf um eine Palme, in: Die Welt (30. Juni 1979). „Dennoch“, so Winkler weiter, „hat bisher kein Autor vor leeren Bänken sitzen müssen. Afrikanistikstudenten und farbige Gäste bilden Abend für Abend ein solides Zuhörerfundament.“

ein kleiner Kreis von Zuhörern versammelte, die Kenner und Liebhaber der fernen südlichen Literaturszene, die unser nördliches Berlin immerhin aufbringen konnte. Das breitere Publikum [...] hatte keine Ahnung und war auch nicht darüber informiert worden, daß sich die eigentliche Sensation des Festivals hier in der Abgeschlossenheit vollzog.

Zunächst mußte es scheinen, als lasse sich für die prädestinierten Teilnehmer am ‚Horizonte‘-Dialog ganz einfach keine Öffentlichkeit zustande bringen. Allmählich wurde aber deutlich, daß die abgeschlossene Kreuzberger Situation von den Gastgebern bewußt hergestellt und verstärkt worden war. Man behinderte die Kontakte zu den Journalisten, sowohl zu den deutschen als auch den afrikanischen, verpönte politische Gespräche im Anschluß an die Lesungen, verweigerte die Genehmigung für Tonbandaufzeichnungen, verwehrte den allgemeinen Zutritt zu den Werkstattdiskussionen, reglementierte außer dem Tagungsvollzug auch den Tagesablauf der Gäste und setzte schließlich die einzige groß anberaumte Veranstaltung, das öffentliche Akademiegespräch zwischen schwarzen und weißen Schriftstellern, kurzfristig vom Programm des Symposiums ab.<sup>36</sup>

Obwohl es bereits in der Vorbereitung des Festivals vielfältige Probleme gegeben hatte,<sup>37</sup> waren offenbar die politischen und ideologischen Schwierigkeiten in jeder Hinsicht unterschätzt worden. Ein Drittel der eingeladenen Schriftsteller lebte im Exil, für andere hatte es sich als unmöglich erwiesen, ein Visum zu bekommen oder es gab Probleme bei der Einreise;<sup>38</sup> und selbstverständlich bildeten die Gäste keineswegs

---

**36** Wirsing (Anm. 31). Vgl. auch die Kritik von Karin Hanisch: Bewölkte ‚Horizonte‘, in: Berliner liberale Zeitung (27. Juli 1979): „Die Literaturreihe im Künstlerhaus Bethanien hingegen irritierte durch organisatorische Unzulänglichkeiten und durch die Hektik, mit der die eingeladenen Schriftsteller durch das Programm geschleust und dann sich selbst überlassen wurden. Der beschworene Nord-Süd-Dialog, anfangs als notwendig betont, kam nicht zustande. Statt dessen [sic] zeigten sich die Schwierigkeiten gerade eines solchen Dialogs.“

**37** Vgl. hierzu die im Landesarchiv Berlin befindlichen Unterlagen zur Planung und Organisation des Festivals, so etwa zu den politisch bedingten Problemen, eine Ausreisegenehmigung für den ghanaischen Dichter Kofi Awonoor zu bekommen, den Brief des Generalsekretärs der Horizonte 79, Jochen R. Klicker, an Dieter Vollprecht vom Goethe-Institut Ghana vom 11. Oktober 1978. Landesarchiv Berlin, Signatur B Rep. 149, Nr. 744. Besondere Schwierigkeiten gab es im Hinblick auf die Mitwirkung nigerianischer Künstler:innen, unter anderem, weil Chinua Achebe und Wole Soyinka nicht gut aufeinander zu sprechen waren und vorübergehend nicht bereit waren, zusammen an dem Festival teilzunehmen; vgl. Jochen R. Klicker: Brief an H.-J. Roos, Leiter des Goethe-Instituts Lagos, vom 15. Januar 1979. Ebd., Signatur B Rep. 149, Nr. 1465.

**38** Empörung rief insbesondere ein Zwischenfall um den Schriftsteller Damludzo Macherewa aus Zimbabwe hervor. Macherewa, Mitglied der Befreiungsorganisation ZANU (Zimbabwe African National Union) und seinerzeit mit einem Stipendium an der Oxford University in England im Exil, wurde bei der Einreise in Tegel acht Stunden in Polizeigewahrsam festgehalten. Auf einer Solidaritätsveranstaltung des „Forums entwicklungspolitischer Gruppen in Westberlin“ (FeG) wurde daraufhin eine Protesterklärung formuliert: „Die Versammelten und der Veranstalter verurteilen die Inhaftierung und Diskriminierung des Dichters aus Zimbabwe, Damludzo Macherewa, der als offizieller Vertreter seines Landes zum 1. Festival der Weltkulturen *horizonte* '79 eingeladen wurde. Dieser Fall unterstreicht, daß die Organisatoren dieses Festivals nicht der Kultur und den politischen Forderungen Afrikas ein Forum geben wollen, sondern die afrikanische Kultur für ihre Interessen einsetzen.“ Zit. nach dem anonym veröffentlichten kurzen Artikel „Ein falscher Horizont“, in: Berliner liberale Zeitung (13. Juli 1979).

eine homogene Gruppe. In der Presse wurde auf „die starken Gegensätze und Auseinandersetzungen unter den schwarzen Autoren“ hingewiesen: „Ideologische Spannungen zwischen den Generationen sind unübersehbar. Hier ältere Schriftsteller, die ihre Landesgeschichte aufarbeiten, die Legenden und Lieder einer zerstörten alten Kultur – dort die jüngeren, für die im Sozialismus allein ‚Negritude-Ersatz‘ zu finden ist.“<sup>39</sup>

Auf der anderen Seite der Mauer wurde der afrikanisch-berlinische Festivalbetrieb hingegen als Verschleierung politischer Ambitionen dargestellt. Der Journalist Günter Höhne schrieb in der Ostberliner Wochenschrift *Die Weltbühne* unter dem Titel „Safari-Ausklang in Westberlin“, für ein Publikum, das sich wegen der Mauer kein eigenes Urteil bilden konnte, hier werde „halbherziges, pseudo-tolerantes Straßentheater“ präsentiert, wobei der „hochaktuelle Tatbestand ‚Neokolonialismus‘ freilich [...] verschwiegen“ werde:

Was der Westberliner Bevölkerung unter dem Strich angeboten wurde, war nicht mehr und nicht weniger als eine kommerziell bewerkstelligte Multimedia-Show [...]. Es ging wieder ganz einfach ums Geschäft. Weniger um hohe finanzielle Einnahmen durch die Westberliner ‚Festspiele-GmbH‘, sondern vielmehr um kulturpolitisches Kapital, auf dessen Zins und Zinseszins der Senat Westberlins geradezu versessen ist.<sup>40</sup>

Immer noch, so zeigt sich, war das geteilte Berlin der Ort, an dem der kulturelle Kalte Krieg beschworen und ausgetragen wurde; die internationalen Aktivitäten im Westteil der Stadt erschienen aus Ostberliner Perspektive als strategische Manöver auf der literarischen Weltbühne: interessengeleitete Symbolpolitik und Imagepflege durch Kultur.

Die weiteren *Horizonte*-Festivals folgten schließlich – anders als ursprünglich geplant – im Dreijahresrhythmus: 1982 war Lateinamerika gewidmet, 1985 Südostasien – China, Japan, Korea und Indonesien – und 1989 dem Nahen Osten. Anlässlich des Asien-Festivals wurde deutlich, dass die Veranstalter zwar dazugelernt hatten, aber das Grundproblem in der öffentlichen Wahrnehmung – dass hier mit Subventionen hochkulturelles Showbusiness betrieben werde – nicht gelöst war:

Der Impuls, der von den ‚Horizonten‘ für die Beschäftigung mit den vorgestellten Literaturen insgesamt ausging, war beträchtlich, und man kann ihm nur eine ähnliche Langzeitwirkung wünschen, wie sie die letzten Lateinamerika-Horizonte hatten. Bei den Einzelveranstaltungen wurde jedoch deutlich, daß man Autoren nicht wie Ausstellungstücke einfliegen kann, Literaturveranstaltungen leben vom behutsamen Eingehen auf Text und Autor; dies kam beim gedrängten und durchgerasterten Programm oft zu kurz.<sup>41</sup>

<sup>39</sup> Rohde, Warten auf den Dialog (Anm. 34).

<sup>40</sup> Günter Höhne: Safari-Ausklang in Westberlin, in: *Die Weltbühne* 46 (1979), 1465–1467, hier: 1465.

<sup>41</sup> Lerch (Anm. 13), 76.

Der Berliner Autor Hans Christoph Buch sprach gar von der „Gigantomanie mancher Veranstaltungsreihen wie z. B. ‚Horizonte‘, die die Sommermonate dermaßen mit Kulturangeboten zupflastern, daß selbst der einschlägig Interessierte – und wer ist das nicht? – nur einen Bruchteil der angebotenen Termine wahrnehmen kann.“ Buch monierte die Entwertung des einzelnen Beitrags durch das kulturelle Überangebot und bemerkte, dass „die Lesungen ausländischer Kollegen [...] gründlicher vorbereitet“ sein könnten.<sup>42</sup>

## Zum Beispiel 1984

Im hochsubventionierten Westberlin steigerte sich also während der 1970er und 80er Jahre kontinuierlich die Präsenz internationaler Autor:innen und die Dichte der literarischen Veranstaltungen. „Literaturstadt Berlin, gar Literaturhauptstadt?“, mit dieser Frage eröffnet der Beitrag zur Literatur in dem vom Presse- und Informationsamt des Landes Berlin herausgegebenen Jahresrückblick auf *Berlins kulturelles Leben 1984*. Verlässt man die chronologische Perspektive auf Institutionen und Veranstaltungsreihen und wählt das Jahr 1984 als Beispiel für einen synchronen Schnitt durch das literarische Berlin aus, dann sieht man, welche Vielfalt nun angesagt war. Die internationalen Autoren – so heißt es im genannten Rückblick – „konnten sich sehen lassen“: „Dank der Rührigkeit des DAAD und des Amerika-Hauses hatten wir reichlich Gelegenheit, ausländische Autoren aus aller Welt kennenzulernen. Ein ‚mittelfristiger Gast‘ war die schwarze Lyrikerin und engagierte Feministin Audre Lorde, die für ein Semester am John-F.-Kennedy-Institut der Freien Universität lehrte und ihre Texte in mehreren Lesungen zu Gehör brachte.“<sup>43</sup> Das Amerika-Haus stellte im Februar sieben Schriftsteller und Publizisten aus den USA vor, die sich in Berlin niedergelassen hatten. György Dalos (Ungarn), Margret Atwood (Kanada) und David Rokeah (Israel) waren zu Gast im Künstlerprogramm des DAAD; ehemalige Stipendiaten des Künstlerprogramms wie der Brasilianer Ignácio de Loyola Brandão und der Pole Adam Zagajewski wurden zu Veranstaltungen in die DAAD-Galerie eingeladen. Der US-Amerikaner John Ashbery trat in der Akademie der Künste auf, die Schweden Tomas Tranströmer und Göran Sonnevi in der von Höllerer wiederbelebten ehemals legendären, nun nicht annähernd so erfolgreichen Reihe „Ein Gedicht und sein Autor“ („Ein Gedicht sucht seinen Autor“ titelte der *Tagesspiegel*<sup>44</sup>). Das LCB lud unter anderem türkische Autor:innen und aus Italien Adriano Spatola sowie Dacia Maraini ein. Isabel Allende und Jean Baudrillard lasen in der Autorenbuchhandlung, V. S. Naipaul im British Council. Und: „Schweizerische Gäste“ – heißt es zuletzt im

<sup>42</sup> Buch, Bericht zur Situation der Literatur in Berlin (Anm. 7), 4.

<sup>43</sup> Heinrich-Jost (Anm. 14), 82.

<sup>44</sup> Zit. nach ebd., 80.

Rückblick – „kommen heute in so großer Zahl an die Spree wie früher die Österreicher.“ Die Rede ist von Martin Roda Becher, Christoph Geiser und Otto Marchi; seit den 1970er Jahren hatten sich aber auch Schweizer Autoren wie Urs Jaeggi, Thomas Hürlimann und Matthias Zschokke in Berlin niedergelassen.

Mit der Vervielfältigung der internationalen literarischen Aktivitäten, Initiativen und Institutionen in Berlin wuchs allerdings auch die Klage über kulturpolitische Megalomanie und die Betriebsamkeit der literarischen Szene. Mit der Gründung des Literaturhauses in der Fasanenstraße steigerte sich die Frequenz der literarischen Veranstaltungen noch einmal deutlich; die Häufung der Veranstaltungen – so Gisela Lerch in ihrem Rückblick auf das literarische Jahr 1986 – werde eher mit Unbehagen zur Kenntnis genommen:

Von der Gefahr einer zu Tode verwalteten Literatur, vom Litera-Trubel und von einer bedenklichen Veranstaltungs-Inflation war die Rede. Das Publikum schien sich in Literaturbetriebs-Zyniker und Literatur-Gourmets zu scheiden. Und das Spannungsverhältnis zwischen Subvention und Subversion begann in tendenziell spannungslose Geschäftigkeit umzukippen.<sup>45</sup>

Offenkundig bedurfte es gar nicht der ‚realsozialistischen‘ Perspektive von der anderen Seite der Mauer, um den „Berliner Subventions-Ausnahmestand“<sup>46</sup> im Westteil der Stadt kritisch zu beurteilen.

## Kulturpolitik in der Hauptstadt der DDR

Wendet man den Blick nach Ostberlin, gilt es zunächst festzuhalten, dass sich mit dem Viermächteabkommen von 1972 und der völkerrechtlichen Anerkennung der DDR durch die Aufnahme in die UNO 1973 die Bedeutung der internationalen Kulturkontakte deutlich änderte. Hatte die Kulturpolitik bis dahin vor allem der außenpolitischen Selbstbehauptung gedient, traten nun andere Zielsetzungen in den Vordergrund: „Statt Anerkennungs politik“ – so Frank Trommler in seiner Studie über die deutsche auswärtige Kulturpolitik im 20. Jahrhundert – „hieß das offizielle Stichwort nun Abgrenzungspolitik, die im Ausland verhindern sollte, die kulturellen Verschiedenheiten der beiden deutschen Staaten zu übersehen. Die intensive Agitationsarbeit der Freundschaftsgesellschaften der *Liga für Völkerfreundschaft* zugunsten der völkerrechtlichen Anerkennung der DDR sollte der Imagepflege der DDR als eines Staates großer kultureller Errungenschaften Platz machen.“<sup>47</sup> Allerdings sollte man nicht unterschätzen, dass auch zuvor gerade im literarischen Bereich ein deutliches Abgrenzungsbedürfnis

---

<sup>45</sup> Lerch (Anm. 13), 76.

<sup>46</sup> Ebd.

<sup>47</sup> Trommler (Anm. 2), 673 f.



herrschte, war doch die internationale Kulturpolitik darauf ausgerichtet, die spezifische Leistung der ‚sozialistischen deutschen Nationalliteratur‘ im Ausland zu bewerben und publik zu machen.<sup>48</sup>

Die zentralistische Organisation aller gesellschaftlichen Bereiche in der DDR brachte es mit sich, dass die verschiedenen in die internationalen kulturellen Beziehungen involvierten – staatlichen und nicht-staatlichen – Instanzen und Institutionen von der Parteiebene, der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED), dominiert und kontrolliert wurden. Auf der Seite der staatlichen Organe waren das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten und vor allem das Ministerium für Kultur zuständig. Die sich wandelnden Interessen und Zielsetzungen im Bereich der internationalen Kulturaktivitäten lassen sich den Statuten des Ministeriums für Kultur entnehmen. Eine Übersicht über „Fachaufgaben der Abteilung Kulturelle Beziehungen mit dem Ausland“ vom 1. Juni 1969 nennt als oberstes Ziel der kulturellen Auslandsarbeit die „Anerkennung der DDR und ihrer Kultur in der Welt“, am Ende der Liste folgt auch der Punkt „Zurückweisung des Alleinvertretungsanspruches Westdeutschlands“<sup>49</sup>. Einige Jahre später – *nach* der völkerrechtlichen Anerkennung der DDR – verzeichnet das „Statut des Ministeriums für Kultur, Beschluß des Ministerrates“ vom 20. Oktober 1977 dann folgende Aufgaben:

Kulturelles Zusammenwirken mit der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Ländern; Planung und Leitung der internationalen Beziehungen auf dem Gebiet der Kultur, Kunst und Wissenschaft; Abschluss von Arbeitsplänen und Kulturabkommen; Erfüllung der Verpflichtungen auf kulturellem Gebiet aus der Mitgliedschaft der DDR in der UNESCO; Anschluss der DDR an multilaterale völkerrechtliche Verträge; Austausch von Künstlern und Kulturschaffenden.<sup>50</sup>

Dabei war in den 1970er Jahren eine gesonderte Abteilung für „Kulturelle Fragen Westdeutschland und Westberlin“ zuständig, während die Abteilung „Kulturelle Beziehungen“ die Sektoren „UdSSR und asiatische Volksrepubliken“, „Europäische sozialistische Länder“, „Entwicklungsländer“, „Kapitalistische Industriestaaten“ und „Internationale Organisationen“ umfasste.

Neben den staatlichen Institutionen waren auch nicht-staatliche bzw. gesellschaftliche Organisationen mit internationalen kulturellen Kontakten befasst: die Liga für Völkerfreundschaft, unter deren Dach zahlreiche bilaterale Freundschaftsgesellschaften firmierten und die in mehreren sozialistischen Bruderstaaten, in einigen arabischen

<sup>48</sup> Vgl. Jutta Müller-Tamm: Das geteilte Berlin als Katalysator der Internationalisierung des Literaturbetriebs, in: dies. (Hrsg.): Berliner Weltliteraturen. Internationale literarische Beziehungen in Ost und West nach dem Mauerbau, Berlin/Boston 2021, 1–37, bes. 14–37.

<sup>49</sup> Zit. nach Katrin Jäcke, Johanna Marschall-Reiser: Ministerium für Kultur. Teil 4: Hauptabteilung Internationale Beziehungen / DR 1. Einleitung zum Online-Findbuch ARGUS im Bundesarchiv, Berlin 2010. Online abgerufen am 12. Oktober 2022 unter [http://www.argus.bstu.bundesarchiv.de/dr1\\_ib/index.htm?kid=66BCAF39B0B542B99223F9DC7BE9E7C2](http://www.argus.bstu.bundesarchiv.de/dr1_ib/index.htm?kid=66BCAF39B0B542B99223F9DC7BE9E7C2).

<sup>50</sup> Ebd.

Staaten sowie in Finnland und Schweden eigene Kultur- und Informationszentren (KIZ) unterhielt<sup>51</sup>; die Akademie der Künste (Ost), der Kulturbund, der PEN, der Schriftstellerverband. Diese Institutionen waren letztlich den Weisungen des Zentralkomitees der SED und des Ministeriums für Kultur unterstellt; auch waren in den Massenorganisationen zentrale Stellen, wie etwa die des Sekretärs im Schriftstellerverband, politisch besetzt, um die Durchsetzung kulturpolitischer Direktiven zu gewährleisten. Trotz der insgesamt zentralistischen Organisation aller gesellschaftlichen Bereiche kann man nicht von einer wirklich stringenten Ausrichtung der (Außen-)Kulturpolitik und ihrer verschiedenen Akteure sprechen. „In der ehemaligen DDR existierte im Grunde keine einheitliche Auffassung über Inhalte und Formen der Kulturpolitik“<sup>52</sup>, so befand Hans-Joachim Hoffmann, von 1973–1989 Minister für Kultur, rückblickend; und dies galt durchaus auch für die internationalen kulturellen und literarischen Beziehungen.

Einblick in Kontinuität und Wandel der Selbstverständlichkeiten bei den künstlerischen Austauschverhältnissen der ostdeutschen Seite gibt beispielsweise ein Gespräch auf der Plenartagung der Akademie der Künste in Berlin im November 1979, das dem Thema „Aktuelle Prozesse in den Künsten und in der Kulturpolitik – Tendenzen und Perspektiven“ gewidmet war und das mit einem Referat des Kulturministers Hoffmann eingeleitet wurde. Der Vortrag behandelte primär ökonomische Schwierigkeiten und die daraus erwachsenden Konsequenzen für Kultur und Gesellschaft. Im anschließenden Gespräch, in dem von Seiten der Akademiemitglieder vor allem die Problematik der ins Ausland reisenden, aber mit zu geringen finanziellen Mitteln ausgestatteten Künstler angesprochen wurde, betonte Manfred Wekwerth, Intendant des Berliner Ensembles und von 1982 bis 1990 Präsident der Akademie, einmal mehr die Bedeutung des internationalen Kulturkontakts, womit er vor allem den *Kulturexport* meinte. Er habe „den Eindruck, daß die Entsendung von Kunst in kapitalistische Länder eine der wichtigsten Formen unserer Propaganda“ sei:

Wir fahren ja nicht als Künstler da hin, sondern als Vertreter und Propagandisten dieses Staates. Unser bestes Propagandamittel ist aber nicht die Rede oder das Flugblatt, sondern die Kunst und je besser die ist, umso größer die Propaganda, d. h. je besser sich die Leute führen, je mehr sie sich engagieren, umso besser werden sie sein.<sup>53</sup>

51 Vgl. Art. „Liga für Völkerfreundschaft“, in: Andreas Zerbst, Winfried Ranke, Jürgen Winkler: So funktionierte die DDR. Lexikon der Organisationen und Institutionen, Hamburg 1994, Bd. 1, 600–607, hier: 603.

52 Hans-Joachim Hoffmann: Haupttätigkeit – Schlimmes verhüten, in: Brigitte Zimmermann, Hans-Dieter Schütt (Hrsg.): ohnMacht. DDR-Funktionäre sagen aus, Berlin 1992, 115–129, hier: 120. Vgl. hierzu Gerd Dietrich: Kulturpolitische Rahmenbedingungen für die Buchbranche in der DDR 1949–1990, in: Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert: Deutsche Demokratische Republik, Teil 1: SBZ, Institutionen, Verlage, im Auftrag der Historischen Kommission hrsg. von Christoph Links u. a., Berlin/Boston 2022, 173–205, hier: 193 f.

53 Plenartagung in der Akademie der Künste am 21. November 1979: „Aktuelle Prozesse in den Künsten und in der Kulturpolitik – Tendenzen und Perspektiven“. Historisches Archiv der Akademie der Künste Berlin, Signatur AdK-O 814/1, Bl. 51 f. (im Protokoll fälschlich als „Wekwerth“).

Der Minister Hoffmann hingegen gab – als Reaktion auf die Forderung nach besserer finanzieller Ausstattung der Auslandsreisen und mit Blick auf die von ihm in den Vordergrund gestellte schwierige ökonomische Lage – zu bedenken, dass sich die Zeiten geändert hätten: „Wir dürfen den Lärm, den wir gemacht haben, um international anerkannt zu werden, als wir überallhin gefahren sind, nicht verwechseln mit dem, was wir jetzt machen müssen“<sup>54</sup>, so die Bilanz angesichts der völkerrechtlich konsolidierten Lage, der existierenden internationalen Kulturkontakte und vor allem angesichts des Mangels an Devisen; man müsse nun die Kräfte formieren und sehr genau überlegen, welche Aktivitäten notwendig und wichtig seien.

In der Tat hatte die Ostberliner Literaturpolitik nach dem Mauerbau vorrangig auf Außenwirkung, Kulturexport und internationale Vermittlung der „sozialistischen deutschen Nationalliteratur“ gesetzt. Nun, mit der völkerrechtlichen Anerkennung, entwickelte sich in den 70ern eine gewisse Routine der internationalen literarischen Beziehungen – wie man sie etwa an den Auslandskontakten und Einladungen des Schriftstellerverbandes ablesen kann<sup>55</sup> –, die jeweils von größeren internationalen Veranstaltungen unterbrochen wurde. Dabei war nicht nur der Umstand der zwischenstaatlichen Anerkennung als *Movens* der internationalen kulturpolitischen Arbeit entscheidend; auch innen- bzw. kulturpolitische Verwerfungen und die Wechselbewegungen zwischen liberaleren und restriktiveren kulturpolitischen Phasen spielten eine Rolle für die Außenwirkung Ostberlins und die Ausrichtung der internationalen Literaturpolitik. Nachdem in der DDR eine kurze Liberalisierungsphase der Jahre 1963 bis 1965 von dem sogenannten Kahlschlagplenum aufgekündigt worden war, hatte in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre eine kulturpolitisch schwierige Situation geherrscht. Der Machtwechsel von Walter Ulbricht zu Erich Honecker im Jahr 1971 eröffnete dann allerdings eine Periode des etwas freieren Umgangs mit Künstler:innen und Intellektuellen. Diese Phase wiederum wurde mit der Ausbürgerung des Liedermachers Wolf Biermann 1976 radikal beendet. Gerade diese Aktion beschädigte das internationale Renommee der DDR schwer, insofern sie dem Bild des ‚besseren Landes‘ und seiner humanistischen Kultur radikal widersprach. „Ein wichtiger Grund dafür, dass dieses Stigma die Außenwirkung der DDR so nachhaltig beeinträchtigen konnte, lag in der Beharrlichkeit, mit der dieser Staat den Antifaschismus als kulturelles Ausstellungsprojekt von Anfang an primär mit der Literatur verknüpft hatte“, so Frank Trommler über die Folgen der Biermann-Ausbürgerung.

Je mehr die DDR das Netz ihrer internationalen Kulturbeziehungen ausweitete, umso mehr Probleme erwuchsen ihr aus der Hochstellung von Literatur, deren Konformität mit dem Staat nicht mehr durch Kontrollinstanzen gewährleistet war und die oftmals auf dem Umweg über westdeutsche Verlage und Rundfunkanstalten ihre Leserschaft erreichte.<sup>56</sup>

---

54 Ebd.

55 Siehe unten Abschnitt VIII.

56 Trommler (Anm. 2), 685 f.

Die wechselnden kulturpolitischen Phasen und ihre Bedeutung für die nach außen gerichtete Indienstnahme literarischer Kontakte lässt sich an der Geschichte der DDR-Dependance des internationalen Autorenverbandes PEN ablesen. Für das Renommee der DDR auf der internationalen literarischen Bühne war der PEN, der sich bereits 1952 in zwei deutsche Zentren geteilt hatte, ein wichtiges Instrument. Wie Dorothée Bores nachgewiesen hat, bedeutete die Amtsübernahme von Honecker für das PEN-Zentrum der DDR – anders als in anderen Bereichen der kulturellen Praxis – keine Phase der Entspannung, vielmehr wurde der PEN besonders stark kontrolliert und seine Verbindungen ins Ausland vermehrt für propagandistische Zwecke in den Dienst genommen.<sup>57</sup> Nach der Biermann-Ausbürgerung hingegen schränkte der PEN seine internationalen Aktivitäten zunächst stark ein. Am Ende der 1970er Jahre, in der kulturpolitisch virulenten Zeit der verstärkten Repressionen und des Ausschlusses etlicher Schriftsteller:innen aus dem Schriftstellerverband, zeigte sich das PEN-Zentrum DDR „in einer staatskonformen Position erstarrt; es bot den Mitgliedern kein Forum der offenen Aussprache, Grundsatzdiskussionen waren unmöglich geworden, einen offiziellen Einsatz für Schriftstellerkollegen gab es nicht.“<sup>58</sup> In den Folgejahren trat die DDR-Sektion dann mit Eingaben und Angriffen gegen die internationale PEN-Führung wegen vermeintlich antisozialistischer und antisowjetischer Umtriebe in Erscheinung; zugleich engagierte sie sich im Friedenskampf, der einerseits von der DDR-Führung im Sinne einer Kritik an der NATO unterstützt wurde, der aber partiell auch eine Annäherung an westdeutsche Positionen und eine entsprechende Zusammenarbeit mit dem westdeutschen PEN-Zentrum auf internationaler Ebene bedeutete.

## Der Berliner Club der Kulturschaffenden

Zu den international tätigen Massenorganisationen gehörte auch der bereits unmittelbar nach Kriegsende gegründete Kulturbund, unter dessen Dach seit 1946 der Berliner Club der Kulturschaffenden firmierte – eine Besonderheit unter den sogenannten Clubs der Intelligenz, den lokalen Untereinheiten des Kulturbundes, insofern er in den Räumen des alten „Clubs von Berlin“ residierte und somit gewissermaßen die Nachfolge der Traditionseinrichtung antrat.<sup>59</sup> Insgesamt widmete sich der Kulturbund den

---

<sup>57</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden Dorothée Bores: Im Machtbereich der SED-Diktatur. PEN in der DDR – Ein politisches Instrument?, in: dies., Sven Hanuschek (Hrsg.): Handbuch PEN. Geschichte und Gegenwart der deutschsprachigen Zentren, Berlin/München/Boston 2014, 223–301, bes. 267–298; sowie ausführlicher Dorothée Bores: Das ostdeutsche P.E.N.-Zentrum 1951 bis 1998: ein Werkzeug der Diktatur? Berlin/New York 2010.

<sup>58</sup> Bores, Im Machtbereich der SED-Diktatur (Anm. 57), 283.

<sup>59</sup> Der Club der Kulturschaffenden wurde am 26. August 1946 offiziell eröffnet. Johannes R. Becher, Präsident des Kulturbundes, wurde als erster Präsident des Clubs eingesetzt. In den 1940er Jahren

unterschiedlichsten Kunstsparten und kulturellen Gebieten von der Fotografie bis zur Philatelie; seit 1972 gab es unter seinem Dach auch eine Zentrale Kommission Literatur, deren Aufgabe „hauptsächlich in der Durchführung von Tagungen, Kolloquien und Konferenzen“<sup>60</sup> bestand.

Innerhalb des Kulturbundes herrschte ebenfalls das zentralistische Organisationsprinzip. Ein 1973 im Nachgang zum VIII. Bundeskongress des Kulturbundes formulierter „Arbeitsplan“ des Berliner Clubs der Kulturschaffenden sieht – neben der Förderung des geistig-kulturellen Lebens und der Aktivierung der Jugend bzw. der Arbeit mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen – als dritten Punkt vor, „den sozialistischen Internationalismus zu stärken und in erster Linie die Beschäftigung mit den wissenschaftlichen, kulturellen und künstlerischen Leistungen der Sowjetunion und der anderen Völker der sozialistischen Menschengemeinschaft zu fördern“<sup>61</sup>. Anders als die Freundschaftsgesellschaften, der PEN oder der Schriftstellerverband war der Kulturbund als eine nach innen wirkende Massenorganisation eher für literarisch-kulturellen „Import“ im Sinne eines sozialistischen Bildungs- oder Überzeugungsauftrags zuständig: „Für eine zielstrebige Kulturarbeit im Geiste des sozialistischen Internationalismus ist es unerlässlich, die historische und kulturelle Entwicklung unserer Brudervölker, ihre Leistungen in den Natur- und Gesellschaftswissenschaften, in Literatur und Kunst und auf anderen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens sowie ihre kulturpolitischen Erfahrungen besser kennenzulernen,“ wie es im „Arbeitsplan“ weiter heißt, nicht ohne schließlich anzumerken, es gelte auch ferner, die DDR-Bürger „mit der Entwicklung der progressiven Kräfte in den nichtsozialistischen Ländern, vor allem im kulturellen Bereich, bekanntzumachen“<sup>62</sup>.

Die Beschlüsse auf den Bundeskongressen des Kulturbundes folgten den Direktiven der SED, d. h. den Vorgaben und der kulturpolitischen Rhetorik der Parteitage. Auch in den fortgeschrittenen 1970er Jahren wurde dabei Berlin als herausgehobener Schauplatz eines kulturellen Kampfes begriffen. Als das Bezirkssekretariat Berlin im Kulturbund Anfang 1977 Vorschläge „Zur weiteren Entwicklung des Clubs der Kulturschaffenden“ festhielt, wurde eigens noch einmal die Sonderrolle Berlins hervorgehoben:

---

umgab diese Einrichtung ein gewisser Nimbus: „Der Club war also das ‚Gästehaus‘ und ‚Rückzugsort‘ der Intelligenz im Kulturbund. Und in der Tat – sobald eine wichtige Persönlichkeit in dieser Zeit Berlin besuchte, wurden Empfänge im Club gegeben. So waren Lord William Henry Beveridge, Alfred Döblin, Martin Andersen-Nexö und Ernst Rowohlt zu Gast [...]“ Andreas Zimmer: Der Kulturbund in der SBZ und in der DDR. Eine ostdeutsche Kulturvereinigung im Wandel der Zeit zwischen 1945 und 1990, Wiesbaden 2019, 90. Zur Gründung des Clubs vgl. ebd., 89–103.

<sup>60</sup> Andreas Zimmer: Die Zentrale Kommission Literatur im Kulturbund in der SBZ/DDR, in: Christoph Links u. a. (Hrsg.), Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert (Anm. 52), 387–397, hier: 391.

<sup>61</sup> Kulturbund der DDR, Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR, Bundesarchiv, Signatur DY 27/3884, Bl. 95.

<sup>62</sup> Ebd., Bl. 105.

Der IX. Parteitag der SED bekräftigte und unterstrich den Beschluß des Politbüros der SED vom Februar 1976 über die weitere Entwicklung Berlins als sozialistische Metropole der DDR. Berlin, im Brennpunkt der Entwicklung unserer sozialistischen DDR und im Kreuzfeuer der Versuche imperialistischer Beeinflussung, stellt hohe Anforderungen für den Inhalt der politischen Tätigkeit aller gesellschaftlichen Kräfte in dieser Stadt.<sup>63</sup>

Auch und gerade in den späten 1970er Jahren, und nach dem kulturpolitischen Einschnitt der Biermann-Ausbürgerung, wurde die Berliner Situation als Einfallstor feindlicher Indoktrination begriffen, dementsprechend sollten dort die kulturellen Gegenkräfte mobilisiert werden. In diesem Zusammenhang wird erneut der sozialistische Internationalismus als eine der Hauptaufgaben des Berliner Clubs der Kulturschaffenden hervorgehoben.

Die Veranstaltungen des Clubs waren in der Regel nicht öffentlich; zu ihnen wurde ein ausgewählter Personenkreis eingeladen. Initiiert wurden sie entweder vom Kulturbund oder von Mitgliedern des Clubs; ab 1973 gab es zudem eine engere Kooperation mit dem Deutschen Schriftstellerverband und dem Verlag *Volk und Welt*. Der Club der Kulturschaffenden fungierte somit als Forum für Schriftsteller:innen, die sich als Gäste dieser Institutionen im Land bzw. in Berlin aufhielten, hatte selbst jedoch keine unabhängigen, eigenen Einladungsformate. Dabei nahm die Internationalisierung des Programms in den 70er Jahren zu. Vor allem aus der UdSSR kamen viele Autor:innen, um im Club zu lesen, so etwa in den Jahren 1972/73 Alexander Lwowitsch Dymshitz, Sergej Salygin und Rimma Kazakova aus der Sowjetunion; aber auch Jiri Marek, Louis Aragon, Claire Etcherelli und Armando wurden eingeladen.<sup>64</sup> Insofern verstand sich der Club der Kulturschaffenden zunehmend als „Treffpunkt mit hervorragenden Persönlichkeiten des sozialistischen und progressiven Vertretern des kapitalistischen Auslands“<sup>65</sup>, als Ort der internationalen Begegnung.

## Der Schriftstellerverband

Die wichtigste nicht-staatliche Institution im Bereich der Literatur war der Schriftstellerverband der DDR (SV), der eine eigene Abteilung für internationale Arbeit beherbergte.<sup>66</sup> Präsidentin war von 1952 bis 1978 Anna Seghers, ihr folgte Hermann Kant im Amt. Wie alle Massenorganisationen agierte der SV in Übereinstimmung mit

<sup>63</sup> Ebd., Signatur DY 27/759, Bl. 35 f.

<sup>64</sup> Ein Großteil der Monatsprogramme des Clubs von 1958 bis 1991 findet sich im Bundesarchiv, Signaturen DY 27/11691 und DY 27/11435.

<sup>65</sup> Kulturbund der DDR (Anm. 61), Signatur DY 27/759, Bl. 3.

<sup>66</sup> Die Organisation hieß bis 1973 Deutscher Schriftstellerverband, ab November 1973, nach Anerkennung der DDR, Schriftstellerverband der DDR.

den Vorgaben des Zentralkomitees der SED und – insbesondere was die Auslandsarbeit betrifft – in enger Abstimmung mit dem Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten und dem Ministerium für Kultur. Allerdings gab es durchaus Probleme und Verwerfungen innerhalb des Schriftstellerverbandes sowie zwischen Mitgliedern des SV und staatlichen Stellen.<sup>67</sup> Insbesondere führte der Protest gegen die Ausbürgerung von Wolf Biermann durch Sarah Kirsch, Christa Wolf, Volker Braun, Stefan Heym, Franz Fühmann, Heiner Müller und andere zu Auseinandersetzungen innerhalb des Deutschen Schriftstellerverbandes; neun Mitglieder, unter ihnen Stefan Heym und Adolf Endler, wurden 1979 aus dem Berliner Bezirksverband ausgeschlossen, so dass dieser in eine Krise geriet, die letztlich bis Ende der 1980er Jahre nicht überwunden wurde.<sup>68</sup>

Ähnlich wie die Liga für Völkerfreundschaft organisierte der Schriftstellerverband seine Auslandsarbeit grundständig über bilaterale Freundschaftsverträge. Solche Kooperationsvereinbarungen wurden zunächst mit den Bruderverbänden in anderen sozialistischen Ländern abgeschlossen; sie bildeten die institutionelle Basis für die internationale Arbeit. In der Regel hatten derartige Verträge eine Laufzeit von zwei Jahren und wurden dann wieder neu ausgehandelt; mit der Sowjetunion galt allerdings aufgrund des Umfangs und der Detailliertheit der Vereinbarungen der Jahresrhythmus. Die Verträge umfassten unter anderem eine festgelegte Aufenthaltsquote, die bestimmte, wie viele Personen für welche Dauer in das jeweils andere Land reisen sollten, wobei das Austauschvolumen – eine Art Plansoll<sup>69</sup> – in addierten Aufenthaltstagen gemessen wurde. Der Vertrag enthielt auch Regelungen zur Übernahme der Kosten; üblicherweise trug die gastgebende Seite die Aufenthaltskosten, während für die Reisekosten die entsendende Seite aufkam. Dabei gilt es festzuhalten, dass das Prinzip dieser Austauschbeziehungen nicht über Einladungen, sondern über Entsendungen lief; der jeweilige Verband wählte aus, wer – neben den leitenden Funktionären, die zur Aushandlung der Verträge oder zur Kontaktpflege in die DDR reisten – zu Studien- oder Arbeitsaufenthalten in die DDR geschickt wurde bzw. wen der Schriftstellerverband

---

**67** Zur Geschichte des Schriftstellerverbands vgl. Sabine Pamperrien: Versuch am untauglichen Objekt. Der Schriftstellerverband der DDR im Dienst der sozialistischen Ideologie, Frankfurt a. M. 2004; Thomas William Goldstein: *Writing in Red. The East German Writers Union and the Role of Literary Intellectuals in the German Democratic Republic, 1971–90*, Rochester 2017.

**68** Vgl. Roland Berbig (Hrsg.): *In Sachen Biermann: Protokolle, Berichte und Briefe zu den Folgen einer Ausbürgerung*, Berlin 1994.

**69** So war das Nichterreichen der vorgesehenen Zahl an Austauschtagen begründungsbedürftig; zur Verringerung des Austauschvolumens mit der Sowjetunion im Jahr 1973 um 120 Tage, immerhin ein Drittel des vereinbarten Umfangs, wurde beispielsweise erklärt, das Volumen habe aufgrund der Vielzahl an internationalen Kongressen auf sowjetischer Seite nicht eingehalten werden können. Vgl. Analyse der Einnahmen und Ausgaben des Planjahres 1973, Sekretariatssitzung am 12. Februar 1974, Archiv des Schriftstellerverbandes der DDR, Literaturarchiv der Akademie der Künste Berlin, Signatur SV 619/1, Bl. 112–115.



ins Ausland entsandte.<sup>70</sup> Eine Ausnahme bildeten größere Veranstaltungen, Festivals oder Kolloquien, für die auch gezielt Einladungen an Kolleg:innen aus sozialistischen Ländern ausgesprochen wurden.

Grundlegend anders verhielt es sich mit dem nichtsozialistischen Ausland, insofern hier die entsprechenden Partnerorganisationen mit vergleichbarem Status fehlten.<sup>71</sup> Im Juni 1974, nach der internationalen Anerkennung der DDR, legte die Abteilung für Internationale Beziehungen den Entwurf einer Konzeption vor, die „als längerfristige verbindliche Arbeitsgrundlage und Orientierung für Aktivitäten des Schriftstellerverbands der DDR gegenüber dem gesamten Bereich der kapitalistischen Industrieländer“ dienen sollte. Dabei wurden unter anderem folgende Maßnahmen avisiert:

- Auftreten auf literarischen und anderen Veranstaltungen der Bruderparteien dieser Länder und anderer progressiver Organisationen.
- Unterstützung der Aktivitäten der Freundschaftsgesellschaften in Abstimmung mit der Liga für Völkerfreundschaft durch Lesungen, Diskussionen, Teilnahme an komplexen Veranstaltungen wie z. B. Freundschaftswochen. [...]
- Wirksamwerden im Rahmen von Aktivitäten des PEN-Zentrums DDR in den genannten Ländern.
- Pflege von Kontakten zu einflussreichen bzw. progressiven Verlagen, Literaturzeitschriften und Kulturredaktionen von Zeitungen der Bruderparteien.
- Aufnahme und Weiterentwicklung von Verbandskontakten zu progressiven Schriftstellerorganisationen bzw. Künstlervereinigungen der betreffenden Länder.
- Kontaktpflege und mit DDR-Verlagen abzustimmende Einladungs politik gegenüber führenden bzw. progressiven Schriftstellerpersönlichkeiten und talentierten Nachwuchsautoren dieser Länder.<sup>72</sup>

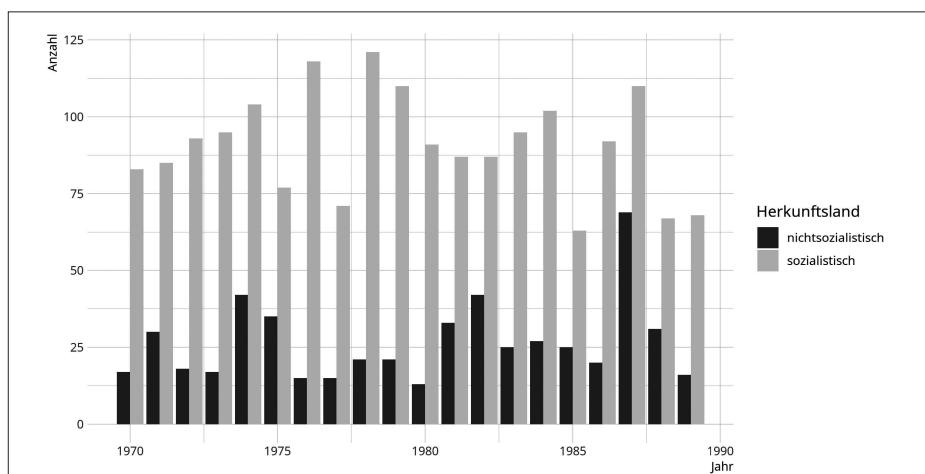
Vorgesehen war insbesondere, alle Kontakte von Verbandsmitgliedern in die nicht-sozialistischen Länder zur Durchsetzung der vorgelegten Konzeption zu nutzen.

**70** Zur Delegation ins sozialistische Ausland vgl. Vorlage für das Sekretariat, Berlin, 25. Februar 1974. Ebd., Signatur SV 619/1, Bl. 53–65: „Vor Antritt der Reise finden mit den Delegierten Einweisungsgespräche statt. Nach Rückkehr werden die Reisen mit den Autoren ausgewertet. Über sehr wichtige Reisen wird der Delegierte dem Sekretariat bzw. Vorstand berichten.“ Mitglieder des SV konnten sich für Auslandsaufenthalte bewerben bzw. von ihren Bezirksverbänden vorgeschlagen werden (für die Jahre 1970 ff. vgl. ebd., Signatur SV 1124).

**71** Ungeachtet der Schwierigkeiten gelang es aber doch, in den 1970er und 80er Jahren Kooperationsvereinbarungen mit unterschiedlichen Ländern abzuschließen: so unter anderem mit der syrischen AR 1971, mit dem Irak 1972, der AR Ägypten 1972, Peru 1973, Griechenland 1981, Italien 1982, Dänemark 1982, Afghanistan 1983, Österreich 1985, Mexiko 1987. Vgl. ebd., Signatur SV 1049/1 und 1049/2.

**72** Abt. Internationale Beziehungen, Berlin, 28. Juni 1974, Vorlage für das Sekretariat, Sekretariats-sitzung am 02. Juli 1974. Ebd., Signatur SV 619/3, Bl. 85–96, hier: 87 f.

Über die vom SV organisierten Aufenthalte ausländischer Schriftsteller:innen in der DDR informiert eine Einreisekartei im Archiv des Schriftstellerverbandes. Sie ist in zwei getrennte Einheiten untergliedert: Einreisen aus dem sozialistischen<sup>73</sup> und aus dem nichtsozialistischen<sup>74</sup> Ausland.



**Abb. 1:** Einladungen des Deutschen Schriftstellerverbands in die DDR, 1970–1989. Unterteilt in Einreisen aus nichtsozialistischen und sozialistischen Ländern. Daten basierend auf den Einreisekarteien des Deutschen Schriftstellerverbands, Literaturarchiv der Akademie der Künste Berlin, Signaturen SV 2837 f. und SV 2848. Grafik: Viktor Illmer.<sup>75</sup>

<sup>73</sup> Vgl. die Einreisekarteien im Archiv des Schriftstellerverbands der DDR, Literaturarchiv der Akademie der Künste Berlin. Die Karteien unter der Signatur SV 2837 und SV 2838 dokumentieren die Einreisen aus sozialistischen Staaten: Albanien, Bulgarien, CSSR, Jugoslawien, UdSSR, Korea, Mongolei, China, Polen, Rumänien, Ungarn, Vietnam.

<sup>74</sup> Die Kartei unter der Archivnummer SV 2848 (ebd.) versammelt Einladungen aus folgenden Ländern: BRD, Westberlin, Angola, Afghanistan, Ägypten, Argentinien, Algerien, Äthiopien, Australien, Bangladesch, Belgien, Bolivien, Brasilien, Burma, Chile, Columbien, Costa Rica, Dänemark, Ecuador, Finnland, Frankreich, Ghana, Griechenland, Großbritannien, Guatemala, Holland, Honduras, Indien, Indonesien, Irak, Iran, Irland, Island, Israel/PLO, Italien, Japan, Jemen, Jordanien, Kambodscha, Kamerun, Kanada, Kolumbien, Kongo, Korea, Kuba, Libanon, Mali, Marokko, Mexiko, Mosambik, Neuseeland, Nicaragua, Norwegen, Österreich, Pakistan, Paraguay, Peru, Philippinen, Portugal, Syrisch-Arabische Republik, Schweden, Schweiz, Spanien, Sri Lanka, Südafrika, Türkei, Tunesien, Uruguay, USA, VAR, Venezuela, Zypern.

<sup>75</sup> Die Grafik ist entstanden aus einem Digitalisierungsvorhaben im Rahmen des Forschungsprojekts „Writing Berlin“, bei dem die Einreisekartei des Deutschen Schriftstellerverbands schrittweise digital erfasst, aufbereitet und mit weiteren Datenbanken verknüpft wurde. Zum aktuellen Stand des Projekts, vgl. Frank Fischer u. a.: Internationale Autor:innen zu Gast in der DDR. Die Einreisekartei des Schriftstellerverbands und ihre digitale Aufbereitung. Paper zur Jahrestagung des Verbandes Digital Humanities im deutschsprachigen Raum, Trier 13.–17. März 2023.

Dieser Kartei lässt sich entnehmen, dass sich in den 1970er Jahren eine gewisse Austauschroutine mit den sozialistischen Bruderstaaten etablierte, es gab gemäß den Vereinbarungen zahlreiche Studienaufenthalte von Kolleg:innen, aber auch verschiedene bilaterale Treffen, vor allem mit Vertretern der UdSSR, sowie immer wieder Treffen zum Abschluss von Freundschaftsverträgen. Die Einreisen aus sozialistischen Ländern übersteigen die aus den nichtsozialistischen Ländern um ein Vielfaches, aber im Zusammenhang mit repräsentativen, auf Außenwirkung abgestellten Veranstaltungsformaten, wie 1987 zur 750-Jahr-Feier, steigen relativ gesehen die Aufenthalte von Personen aus dem nichtsozialistischen Ausland an. Die meisten Kolloquien fanden allerdings nur unter Beteiligung sozialistischer Länder statt: die Serie von Internationalen Kinder- und Jugendbuchkolloquien, die regelmäßigen Treffen der Chefredakteure von Literaturzeitsungen in Berlin (1972, 1978, 1984), das ebenfalls in Berlin stattfindende Kolloquium „Geschichtsbewußtsein – Memoirenliteratur“ (1981), ab 1977 Übersetzerseminare. Auch zu den vom Verband durchgeführten Schriftstellerkongressen (VII. 1973, VIII. 1978, IX. 1983, X. 1987) wurden internationale Gäste aus dem sozialistischen Ausland eingeladen.<sup>76</sup>

Ausschläge im Gesamtvolumen der Einreisevorgänge hingen zumeist mit größeren Veranstaltungen zusammen, die der Schriftstellerverband ausrichtete. So wurden in der Verantwortung des Verbands eine Reihe von internationalen Veranstaltungen durchgeführt, die erinnerungspolitisch motiviert waren: etwa das *Internationale Poesiefestival*, das im April 1975 zum 30. Jahrestag der Befreiung vom Faschismus mit 24 ausländischen Teilnehmenden aus 19 Ländern, 11 DDR-Lyriker:innen und 20 Dolmetscher:innen veranstaltet wurde. Betrachtet man die Einladungsvorschläge, die die Abteilung für Internationale Beziehungen des Schriftstellerverbandes im Vorfeld festhielt, wird die Absicht deutlich, hier eine repräsentative Veranstaltung mit Stars der internationalen Lyrikszene zu organisieren, nicht zuletzt solchen, die, wie Andrej Wosnessenski oder Marin Sorescu, bereits in Westberlin eingeladen gewesen waren. Vergleicht man allerdings die Wunschliste (die für jedes sozialistische Land mehrere in eine Reihenfolge gebrachte Namen nennt<sup>77</sup>) mit den tatsächlichen Gästen des

---

<sup>76</sup> In den Jahren, in denen die höchst aufwändig zu organisierenden Schriftstellerkongresse stattfanden, bildeten diese zugleich den Schwerpunkt der internationalen Arbeit des Schriftstellerverbands. Beispielsweise waren beim VII. Schriftstellerkongreß 1973 16 Delegierte und 9 Botschaftsvertreter aus zehn Ländern anwesend; „repräsentative Delegationen“ – wie eigens vermerkt wurde – „aus der UdSSR, der VR Bulgarien, der CSSR, der SFR Jugoslawien, der Koreanischen VDR, der Mongolischen VR, der VR Polen, der SR Rumänien, der Ungarischen VR und DR Vietnam“ seien der Einladung gefolgt. Sekretariatssitzung am 12. Februar 1974. Archiv des Schriftstellerverbands der DDR, Literaturarchiv der Akademie der Künste Berlin, Signatur SV 619/1, Bl. 115.

<sup>77</sup> Abteilung für Internationale Beziehungen: Vorschläge für Einladungen ausländischer Gäste zu Dichterlesungen anlässlich des 30. Jahrestages der Befreiung vom Faschismus vom 11.–18. April 1975. Ebd., Signatur SV 976, Bl. 23 ff. „Die unterstrichenen Namen bilden den Teilnehmerkreis, auf den zunächst orientiert werden soll. In den Einladungsbriefen (siehe Muster) an die Partnerverbände

*Poesiefestivals*, fällt auf, dass die jeweiligen Verbände der sozialistischen Länder doch andere Dichter, zum Teil auch solche, die gar nicht vermerkt waren, entsandten. So reisten aus der VR Polen weder Tadeusz Rózewicz (Platz 1) noch Wislawa Szymborska (Platz 2) an, sondern der auf dieser Liste gar nicht aufgeführte Bohdan Drozdowski; nicht der seinerzeit als Nobelpreiskandidat gehandelte ungarische Dichter Ferenc Juhász, sondern der in Ostberlin gut bekannte Márton Kalász, der dort von 1971 bis 1974 Mitarbeiter im „Haus der Ungarischen Kultur“ war. Obwohl es im Fall von größeren Veranstaltungen oder Festivals also möglich oder auch üblich war, Einladungen auszusprechen, überwandene diese nicht die gebahnten Wege der institutionellen Kooperationen und auch nicht die politisch bedingte Regulierung der Ein- und Ausreisemöglichkeiten für Autor:innen.

Zehn Jahre später, im April 1985, organisierte der SV unter dem Titel *Literatur im Kampf gegen Faschismus und Krieg* das *Multilaterale Schriftstellertreffen aus Anlaß des 50. Jahrestages des Internationalen Schriftstellerkongresses zur Verteidigung der Kultur (Paris 1935) und des 40. Jahrestages der Befreiung vom Faschismus* (Abb. 2). Hier sah der Einladungsmodus zehn Autor:innen aus der UdSSR, zehn aus den anderen sozialistischen Ländern, fünf aus nichtsozialistischen Ländern Europas und 15 DDR-Autor:innen vor. „Für die Einladung von Gästen aus sozialistischen Ländern wird empfohlen, die Auswahl grundsätzlich den entsendenden Verbänden zu überlassen, jedoch durch eine sehr genaue Beschreibung des Charakters der Veranstaltung im Sinne der angegebenen Konzeption auf eine optimale Auswahl Einfluß zu nehmen“ – wie es im „Konzeptionsentwurf“ zu diesem Treffen heißt.<sup>78</sup> Aus dem nichtsozialistischen Ausland kamen ohnehin nur die Autor:innen in Frage, zu denen bereits freundschaftliche Kontakte bestanden, etwa Bernt Engelmann aus der BRD oder Aldo De Jaco aus Italien; die Verbände aus den Bruderstaaten wiederum entsandten tendenziell verdiente Verbandsvertreter: Pawel Bozu, Michail Demidenko, Jewgeni Netschajew, Leonid Reschetnikow, Roman Solncev (Sowjetunion), Radko Pytlík, Rudolf Čižmárik (CSSR), Vlado Mađarević (Jugoslawien) Waldemar Kotowicz (Polen), Lisandro Otero (Kuba), Boshidar Boshilow (Bulgarien), László Erdős (Ungarn) und Radu Theodoru (Rumänien).<sup>79</sup>

---

werden diese zuerst genannt. Die übrigen Namen stellen in der angegebenen Reihenfolge Vorschläge im Sinne der Konzeption dar, die im Falle der Verhinderung der vorgenannten Lyriker eingegliedert werden sollen.“ Ebd., Bl. 23.

<sup>78</sup> Ebd., Signatur SV 411, Bl. 71 ff.

<sup>79</sup> Vgl. die abgedruckten Wortbeiträge in der Zeitschrift des Schriftstellerverbandes: *Literatur im Kampf gegen Faschismus und Krieg*. Internationales Schriftstellergespräch, April 1985 in Berlin, in: *Neue Deutsche Literatur. Monatsschrift für Literatur und Kritik* 33/9 (September 1985), 5–64.



**Abb. 2:** Antonis Samarakis (Griechenland), Pawel Bozu (UdSSR), Gerhard Henniger, Juri Bržan, Hermann Kant, Stephan Hermlin (DDR), Bernt Engelmann (BRD) und Ana Maria Matute (Spanien) bei dem Schriftstellergespräch *Literatur im Kampf gegen Faschismus und Krieg*, April 1985. © Joachim Fieguth/Deutsches Historisches Museum.

Im Konzeptpapier zur Veranstaltung wurde als Ziel formuliert, „gemeinsam mit allen friedliebenden Kräften alles zu tun, damit die gegenwärtig unseren Erdball durch die Hochrüstungspolitik aggressiver imperialistischer Kreise in den USA drohende Gefahr der Vernichtung des Lebens vermindert und beseitigt wird. Zugleich gilt es vor Neuauflagen faschistischer Methoden zu warnen, die auch nach 1945 bis zur Gegenwart in einigen Ländern vom Monopolkapital als brutales Machtinstrument angewandt werden.“<sup>80</sup> Die erinnerungspolitisch motivierte Veranstaltung zu den Jahrestagen der Befreiung vom Faschismus und des Internationalen Schriftstellerkongresses von Paris reiht sich damit ein in die Serie von Veranstaltungen in Ost- und Westberlin, die seit der erneuten Zuspitzung des Kalten Krieges auf die eine oder andere – in diesem Fall recht einseitige – Weise eine Friedensagenda verfolgten.

<sup>80</sup> Archiv des Schriftstellerverbands der DDR, Literaturarchiv der Akademie der Künste Berlin, Signatur SV 411, Bl. 71.

## Solidarität und Konkurrenz im Kampf um den Frieden: Die 1980er Jahre

Als sich zu Beginn der 1980er Jahre die Spannungen zwischen Ost und West wieder steigerten, atomare Hochrüstung auf der Tagesordnung stand und in beiden Teilen Deutschlands Nuklearwaffen stationiert wurden, war Berlin der prädestinierte Ort des Dialogs. Schriftsteller aus Ost und West fühlten sich verpflichtet, gegen das Wettrüsten der Machtblöcke für den Frieden einzutreten und grenzüberschreitende Begegnungen mit internationaler Reichweite zu initiieren. Zweifelsohne waren diese Berliner Unternehmungen – wie auch die Initiativen in anderen Städten Deutschlands und Europas – ernstgemeinte Versuche des Brückenbaus und Bekundungen der Solidarität. Gleichwohl lassen sich diese Aktionen – nicht zuletzt, wenn man sich den Verlauf der Diskussionen betrachtet – *auch* als Konkurrenz um die jeweilige Legitimität der Friedensbekundungen und die Echtheit des Willens zum Frieden auffassen.

Die erste *Berliner Begegnung zur Friedensförderung* fand im Dezember 1981 auf Initiative von Stefan Hermlin in der Akademie der Künste der DDR statt.<sup>81</sup> Mit Unterstützung des Akademiepräsidenten Konrad Wolf und in Absprache mit dem SED-Generalsekretär Honecker und dem Politbüro wurden 95 Künstler:innen und Wissenschaftler:innen aus beiden Teilen Deutschlands, aber auch aus der UdSSR, ČSSR, Österreich und der Schweiz zum Friedenstreffen eingeladen, das in Anwesenheit der Medienöffentlichkeit – Fernsehen, Rundfunk und Presse aus Ost *und* West – stattfand. In der Frage allerdings, wer wen bedrohe, ob nur von den Pershing-Raketen oder auch von SS 20-Raketen die eigentliche Gefahr ausgehe, verhärteten sich zwischenzeitlich auch die Fronten zwischen den Teilnehmenden aus dem Osten und jenen aus dem Westen.<sup>82</sup> Zugleich gab es in vielen Beiträgen auch Offenheit und Verständnis für die Ängste der anderen Seite. Wichtig war die Begegnung vor allem für die nonkonformen Kreise im Osten. Weil die Beiträge des Treffens in der DDR publiziert wurden, erweiterte sich per se der Spielraum für Argumentationen und Diskussionen in Schulen, Universitäten bis hin zu Betrieben.

---

<sup>81</sup> Vgl. Matthias Braun: Kulturinsel und Machtinstrument. Die Akademie der Künste, die Partei und die Staatssicherheit, Göttingen 2007, 335–371; sowie die beiden Informationen „Zum Verlauf der Berliner Begegnung zur Friedensförderung“ im Stasi-Unterlagen-Archiv Berlin: Information Nr. 631/81 vom 7. Dezember 1981. BStU, Ministerium für Staatssicherheit der DDR, Bundesarchiv Berlin, Signatur ZAIG 3177, Bl. 1–45; Information Nr. 652/81 vom 12. Dezember 1981. Ebd., Signatur ZAIG 3177, Bl. 46–50. Online abgerufen am 28. November 2022 auf *DDR im Blick* unter <https://www.ddr-im-blick.de/jahrgaenge/jahrgang-1981/report/dezember-1981/>.

<sup>82</sup> Berliner Begegnung zur Friedensförderung. Protokolle des Schriftstellertreffens am 13./14. Dezember 1981. Der vollständige Text aller Beiträge aus Ost und West, Darmstadt/Neuwied 1982, bes. 48–59.





**Abb. 3:** Čingiz Ajtmatov, Sergej Barudzin (UdSSR) und Fritz Rudolf Fries (DDR) bei der *Zweiten Berliner Begegnung: Den Frieden erklären*, April 1983. © Renate von Mangoldt

Zur *Zweiten Berliner Begegnung: Den Frieden erklären* (Abb. 3) lud die Abteilung Literatur der Akademie der Künste in Westberlin ein, mit internationaler Beteiligung u. a. von Čingiz Ajtmatov und Sergej Barudzin aus der UdSSR. Auf dieser Veranstaltung wurden die Überwachung und Verfolgung der autonomen, vor allem christlichen Friedensbewegung in der DDR stark kritisiert und die Intellektuellen aus dem Osten aufgefordert, Solidarität mit diesen unterdrückten Friedensinitiativen zu bekunden, statt sich auf die Wiederholung der offiziellen, einseitige Schuldzuweisungen vornehmenden Friedensrhetorik zu beschränken.<sup>83</sup>

Im Rahmen des IX. Schriftstellerkongresses der DDR fand im Juni 1983 in Ostberlin die Veranstaltung *Schriftsteller für den Frieden* statt, bei der 25 Autor:innen aus ihren Werken vortrugen. Die meisten Teilnehmenden der Lesung im Maxim Gorki Theater stammten aus sozialistischen Ländern. Erklärtes Ziel war die Demonstration von Einigkeit gegen die Politik des Westens: „Zu einer bewegenden Manifestation gestaltete sich die Veranstaltung ‚Schriftsteller für den Frieden‘ [...], auf der die ausländischen Gäste [...] in literarischen Beiträgen unterschiedlicher Genres ihren festen Willen

<sup>83</sup> Zweite Berliner Begegnung. Den Frieden erklären. Protokolle des zweiten Schriftstellertreffens am 22./23. April 1983. Der vollständige Text aller Beiträge aus Ost und West, Darmstadt/Neuwied 1983.



bekundeten, alle Kräfte gegen imperialistische Kriegspolitik und NATO-Hochrüstung und für die Sicherung des Friedens einzusetzen“<sup>84</sup>, so die Zusammenfassung der Veranstaltung im Dokumentarband zum IX. Schriftstellerkongress.

Noch sehr viel größer dimensioniert war die Veranstaltung *Berlin – ein Ort für den Frieden*, ein „Internationales Schriftstellergespräch anlässlich des 750-jährigen Jubiläums der Stadt“, das auf Beschluss des Sekretariats des ZK der SED im Mai 1987 vom Schriftstellerverband der DDR ausgerichtet wurde.<sup>85</sup> Es versammelte Teilnehmende aus der Sowjetunion, der ČSSR, Polen, Ungarn, Nicaragua, Uruguay, Schweiz, Portugal, Rumänien, Bulgarien, Großbritannien, Chile, Afghanistan, Finnland, Griechenland, Indien, der BRD und West-Berlin.<sup>86</sup> Vom 4. bis 10. Mai war das internationale Schriftstellergespräch anberaumt; anlässlich des 8. Mai fand eine Lesung mit internationalen Schriftsteller:innen – 28 Teilnehmende aus 25 Ländern und Westberlin – auf dem Bebelplatz statt. Es sei das Anliegen dieser Veranstaltung, so erläuterte der Sekretär des Schriftstellerverbandes Gerhard Henniger, „die Verantwortung der schreibenden Künstler für die Erhaltung des Friedens zu demonstrieren. Dabei wird Berlin als eine Stadt des Friedens, der Völkerverständigung und als Hauptstadt des ersten Arbeiter- und Bauernstaates auf deutschem Boden das gedankliche Zentrum der Konferenz bilden.“

Auch wenn es darum ging, „die gemeinsame Verantwortung bekannter Schriftsteller aus europäischen und außereuropäischen Ländern für die Erhaltung des Friedens und im Kampf gegen Rüstung und Kriegsvorbereitung zu betonen“, war doch klar, unter welcher Voraussetzung dieses Gespräch stattfinden sollte: Die Beschwörung der Gemeinsamkeit sollte dazu dienen, „auf der Grundlage der sowjetischen Abrüstungsvorschläge diese Zielstellung als eine reale historische Perspektive herauszuarbeiten.“<sup>87</sup> Allerdings hatten die Vorschläge Gorbatschows den Bemühungen um Abrüstung tatsächlich einen entscheidenden Impuls gegeben. Vieles, was eben noch eine Phrase gewesen war, schien plötzlich auf der Höhe der Zeit zu sein. Zugleich begann in dieser Zeit die DDR-Führung auf Distanz zu Glasnost und Perestroika zu gehen.

<sup>84</sup> Schriftsteller für den Frieden: Manifestation im Maxim Gorki Theater, in: IX. Schriftstellerkongress der Deutschen Demokratischen Republik. Rede und Diskussion, hrsg. vom Schriftstellerverband der Deutschen Demokratischen Republik, Leipzig 1984, 218.

<sup>85</sup> Für wie wichtig dieses Jubiläum in Ostberlin gehalten wurde, kann man dem Umstand entnehmen, dass Anfang 1985 ein 170-köpfiges „Komitee der DDR zum 750jährigen Bestehen von Berlin 1987“ unter dem Vorsitz von Erich Honecker zusammentrat, um die Feier zu organisieren, wie die *Berliner Zeitung* am 8. Februar 1985 meldete.

<sup>86</sup> Berlin – ein Ort für den Frieden. Internationales Schriftstellergespräch anlässlich des 750jährigen Jubiläums der Stadt 5.–8. Mai 1987. Veranstaltet vom Schriftstellerverband der DDR, Berlin/Weimar 1987, 227–229.

<sup>87</sup> Gerhard Henniger an Kurt Löffler, Komitee der DDR zum 750jährigen Bestehen von Berlin, Berlin, 07. Dezember 1985. Archiv des Schriftstellerverbands der DDR, Literaturarchiv der Akademie der Künste Berlin, Signatur SV 428, Bl. 25 (Einladungslisten ebd., Bl. 29–83; Autorenbeiträge ebd., Bl. 84–134).

Selbstverständlich wurde das Stadtjubiläum auch auf der anderen Seite der Mauer begangen; und obwohl – wie mehrfach kolportiert – die Verantwortlichen im *Westen* zunächst die Literatur bei den Feierlichkeiten gar nicht vorgesehen hatten, wurde am Ende gerade auf diesem Feld „geklotzt“: „Betriebsamkeit in allen Sparten und Sektoren herrscht in Berlin zwar Jahr für Jahr,“ so die Chronistin Cornelia Köster im Blick auf *Berlins kulturelles Jahr 1987*, „im zurückliegenden jedoch, als es den siebenhundertfünfzigsten Geburtstag der Stadt zu begehen galt, geriet sie beinahe – für den, der sich’s zu Herzen nimmt – zu einer Diktatur der Ereignisse.“<sup>88</sup> Von Anfang Mai bis Ende November zählte sie 112 Veranstaltungen zur Literatur, zusammengefasst unter Rubriken wie *Berliner Gästebuch* mit Breyten Breytenbach, Lars Gustafsson, Antonio Tabucchi und anderen; oder das sogenannte *American chapter*, mit amerikanischen Schriftsteller:innen, die – wie es heißt – „auf dem deutschen Buchmarkt unübersehbar auf dem Vormarsch sind [...] von Marilyn French über Grace Paley und Rita Dove (Pulitzer-Preis für Lyrik 1987) bis Donald Barthelme“<sup>89</sup>. Die stehende Klage über die Opulenz und Unübersichtlichkeit des kulturellen Angebots wird aber auch hier – wie allenthalben im Westberlin der 1980er Jahre – laut: „Auf, sagen wir, fünf oder zehn Jahre verteilt, hätte das Programm eine sinnvolle kulturelle Fundierung für die Stadt bedeuten können“<sup>90</sup>, so das Resümee der Chronistin.

Zu denjenigen, die auf beiden Seiten der Mauer die 750-Jahr-Veranstaltungen besuchten, gehörte die westdeutsche Autorin Luise Rinser. Sie wechselte von den offiziellen Feierlichkeiten des Westberliner Senats zum Internationalen Schriftstellergespräch im Osten und berichtete mit einiger Verärgerung von den wiedervereinigungsbeschwörenden Reden Kohls und Diepgens.<sup>91</sup> Ein Jahr später stellte eine Gruppe internationaler Schriftsteller:innen in Westberlin die Frage, ob sich die seit dem zweiten Weltkrieg geltende Aufteilung Europas in scharf getrennte Einflusssphären denn nicht vielleicht doch ändern lasse. Unter dem Titel *Ein Traum von Europa* lud eine Gruppe Berliner Autor:innen – Peter Schneider, Anna Jonas, Hans Joachim Schädlich und Hans Christoph Buch – mehrere Dutzend „ihre[r] schreibenden Kollegen aus Ost und West, Nord und Süd zu Lesungen und Gesprächen“<sup>92</sup> nach Berlin in die Kongresshalle ein. Ein international besetztes Kuratorium, dem u. a. György Konrád, Agnes Heller und Jorge Semprún angehörten, unterstützte sie bei diesem Vorhaben, das Berliner

<sup>88</sup> Cornelia Köster: Die Literatur, in: *Berlins kulturelles Jahr 1987*, Berliner Forum 3 (1988), 69–87, hier: 69.

<sup>89</sup> Ebd., 71.

<sup>90</sup> Ebd., 72.

<sup>91</sup> Vgl. Luise Rinser, in: *Berlin – ein Ort für den Frieden* (Anm. 86), S. 227–229.

<sup>92</sup> Hans Christoph Buch (Hrsg.): *Ein Traum von Europa*. Sonderband, Literaturmagazin 22, Reinbek 1988, 9. Das *Literaturmagazin* versammelt ausgewählte Beiträge des Kongresses; eine vollständige Dokumentation unter Einschluss eines Pressespiegels zum Schriftstellertreffen findet sich in: *Ein Traum von Europa*. Schriftsteller laden Schriftsteller ein. Dokumentation, hrsg. von der Berliner Vorbereitungsgruppe des Schriftstellertreffens 25.–29. Mai in Westberlin, Berlin 1989.

Abgeordnetenhaus bewilligte die Mittel, schließlich war Westberlin 1988 Europäische Kulturstadt. Der *Traum von Europa* stieß allerdings an seine „realexistierende Grenze“, insofern etlichen Eingeladenen aus der CSSR, Rumänien, der Sowjetunion und der DDR die Ausreise nach Westberlin verweigert wurde. Das Treffen mündete in einen Offenen Brief:

An die Regierungschefs aller Unterzeichnerstaaten des Helsinki-Abkommens:

Sind nicht auch Sie der Ansicht, daß die Überwindung der Spaltung Europas auf die Tagesordnung der Politik gehört? [...] Finden Sie nicht auch, daß die fortdauernde Teilung dieses Kontinents inzwischen anachronistisch geworden ist? [...] Es ist an der Zeit, daß die Bewohner des gemeinsamen Hauses Europa frei von einem Zimmer ins andere gehen können. Auch das Verlassen des Hauses sollte erlaubt sein. Als Schriftsteller und Leser sind wir besonders auf Gedankenfreiheit angewiesen, auf die Abschaffung von Zensur und von jeder Kriminalisierung der literarischen Tätigkeit.

Sind Sie nicht auch der Ansicht, daß es höchste Zeit ist, die Probleme Europas vernünftig zu regeln, damit die Menschheit sich endlich den viel schwerwiegenden Problemen von Armut, Hunger und Umweltzerstörung zuwenden kann?

Bitte antworten sie uns!

Berlin, den 29. Mai 1988<sup>93</sup>

Unterschrieben wurde der Offene Brief von 20 Schriftsteller:innen aus 13 Ländern, darunter Jacek Bochénski (Polen), György Dalos (Ungarn), Efim Etkind (UdSSR/Frankreich), Almeida Faria (Portugal), György Konrad (Ungarn), Harry Mulisch (Niederlande) und Susan Sontag (USA). „Im Saal der Kongresshalle schwankte sie schon, die Mauer, die wenige hundert Meter weiter noch so unverrückbar fest stand“<sup>94</sup>, wie der Westberliner Autor F. C. Delius rückblickend in seinen biographischen Skizzen *Als die Bücher noch geholfen haben* die Situation kommentiert.

Unter dem Motto: „Berlin in der Mitte Europas“ wurde ein Jahr lang Westberlin als Europäische Kulturstadt gefeiert. Das LCB, das in diesem Rahmen mit mehreren Veranstaltungen und Projekten vertreten war, setzte in Kooperation mit der Akademie der Künste und dem Künstlerprogramm des DAAD einen eigenen Akzent mit der Veranstaltung *Europa von außen*, die gezielt den Komplex „Dritte Welt und europäische Zivilisation im Medium der Literatur“<sup>95</sup> zum Thema machte. Eingeladen waren elf Gäste vor allem aus Subsahara-Afrika – Chinua Achebe aus Nigeria, Ama Ata Aidoo aus Ghana, Maryse Condé aus Guadeloupe, Ngugi wa Thiong’o aus Kenia und andere – um im Rahmen verschiedener Veranstaltungsformate der Frage nachzugehen, „was Europa heute denjenigen Menschen in Schwarzafrika, der arabischen Welt und der Karibik bedeutet, deren Völker und Länder noch vor etwa fünfzig Jahren kolonialisiert

<sup>93</sup> Buch (Hrsg.), Ein Traum von Europa (Anm. 92), 214.

<sup>94</sup> F. C. Delius: Als die Bücher noch geholfen haben. Biographische Skizzen, Berlin 2012, 280.

<sup>95</sup> Archiv des Literarischen Colloquiums Berlin, Literaturarchiv Sulzbach-Rosenberg, Akte „Europa von Außen“, Kiste 24.

waren. Wird der europäische Einfluß im postkolonialen Zeitalter noch immer als Belastung erfahren, welche positiven Einflüsse lassen sich feststellen, sind die Länder der Dritten Welt einen über die Opposition zum Kolonialismus hinausführenden, eigenständigen Weg zu gehen in der Lage?“<sup>96</sup> Neben Lesungen und Vorträgen sollte ein zweitägiges Arbeitstreffen Raum für Diskussionen eröffnen.

Der damalige Außenminister Hans-Dietrich Genscher pries die geteilte Stadt in seiner Eröffnungsrede zur „Europäischen Kulturstadt“ als eine „Begegnungsstätte zwischen West und Ost, eine Werkstatt der Moderne, ein Zentrum europäischer Kultur“ und prophezeite: „Berlin berechtigt zu der Hoffnung auf eine gemeinsame Zukunft der ganzen Stadt in einem ungeteilten Europa.“<sup>97</sup> Ein Jahr später war es dann tatsächlich soweit, Berlin wurde der Schauplatz eines Weltenwechsels von historischer Bedeutung. Auch für die Kulturszene, für die internationalen literarischen Beziehungen und vor allem für die Transkulturalität und Vielsprachigkeit der ortsansässigen Literaturszene begann in der nicht mehr geteilten Stadt ein neues Kapitel, in dem sich der alte ‚Mythos Berlin‘ noch einmal anders formieren sollte.

---

<sup>96</sup> Ebd.

<sup>97</sup> Zit. nach Verena Kemna: Als Berlin 1988 Europäische Kulturstadt war. Eingemauert – aber in der Mitte Europas (09. Februar 2018). Online abgerufen am 17. November 2022 auf *Deutschlandfunk Kultur* unter <https://www.deutschlandfunkkultur.de/als-berlin-1988-europaeische-kulturstadt-war-ingemauert-100.html>.

